

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker.

Monatlich 1 Nummer.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Preis halbj. 6.— RM.

Anzeigen 0,20 die 5mal gesp. mm-Zeile.

Beilagen nach Vereinbarung.

Nr. 5.

1928.

27. Jahrgang.

Zum Problem des Johannesevangeliums:
Windisch, Johannes und die Synoptiker
(Meinertz).
Kern, Die griechischen Mysterien (Casel).
Ubach, Legisme Toram? (Vandenhoff).
Dibelius, An die Kolosser, Epheser, an Phile-
mon erklärt. 2. Aufl. (Dausch).
Preuschen, Tatians Diatessaron aus dem Ara-
bischen (Vogels).

Teetaert, La confession aux laïques (Land-
graf).

Seitz, Okkultismus, Wissenschaft und Religion
I. II (Mager).

Ellerhorst, Die Wahrheit des Spiritismus
(Mager).

Bichlmair, Okkultismus und Seelsorge (Mager).

Gillmann, Einteilung und System des Gratia-
nischen Dekrets (Sägmüller).

Maas, Die Wiedereröffnung der Franziskaner-
mission in China (Schmidlin).

Marmion, Christus das Leben der Seele (Don-
ders).

Kleinere Mitteilungen,
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zum Problem des Johannesevangeliums.

Die Eigenart des Johannesevangeliums restlos zu erklären, ist nicht leicht. Mannigfache Erwägungen, die von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen, sind notwendig, um die Schleier zu lüften. Neuerdings hat man mehrere beachtenswerte Versuche gemacht, die auch manche wertvolle Erkenntnis erschlossen haben, aber nach irgendeiner Richtung hin gewöhnlich zu weit gehen und einseitig wirken. Eine durchgreifende Quellenscheidung, wie sie am eingehendsten von Spitta und Wendt versucht worden ist, findet im allgemeinen nicht mehr großen Anklang (vgl. Lagrange, *Où en est la dissection littéraire du quatrième évangile*, in: *Revue biblique* 1924, 321—342). Man begnügt sich u. a. damit, einzelne Zusätze herauszustellen, wie es etwa Windisch mit den Parakletsprüchen versucht hat (Festgabe für Jülicher 1927, 110—137), oder man unterscheidet zwischen dem Verfasser (Presbyter Johannes) und dem von ihm als Gewährsmann verwerteten Apostel Johannes, wobei die Identität des Verfassers von Kapitel 21 mit dem der 20 ersten Kapitel festgehalten, aber die widersprechenden Worte 21, 24: καὶ ὁ γράψας ταῦτα als Interpolation — mit durchaus unzureichenden Gründen ¹⁾ — angesehen werden (so Harnack in: Sitzungs-

berichte der preußischen Akademie der Wissenschaften 1923, 109 ff.; das Gegenteil bei Ed. Meyer, ebd. 1924, 157—162, der das Jo-Ev objektiv eine Fälschung auf den Namen des apostolischen Lieblingsjüngers nennt). Eine modernere Veredelung der Quellenscheidung liegt in dem Versuch des Nachweises von Traditionsschichten, sei es, daß eine einzelne Stelle als Ausgangspunkt gewählt wird, wie es Dibelius mit 15, 13 tut (Festgabe für Deißmann 1927, 168—186), sei es, daß Windisch auf breiterer Basis den johanneischen Erzählungsstil untersucht (*ΕΥΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ* für Gunkel II [1923] 174—213), sei es, daß mit Kundsinn (1925) topologische Überlieferungstoffe, d. h. also Überlieferungen, die sich an einzelne Ortschaften in Palästina knüpfen und die der Verfasser gesammelt habe, vorausgesetzt werden. Auch ein aramäisches Original, aus dem unser Evangelium als Übersetzung (mit manchen Übersetzungsfehlern) geflossen sei, hat der Engländer Burney (1922) mit viel Scharfsinn zu erweisen gesucht, wobei es ihm freilich nur gelungen ist den starken semitischen Hintergrund des Ev von neuem zu bestätigen (vgl. etwa G. Kittel, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum 1926, 45—51).

Mit großer Energie wird das Jo-Ev auch in den religionsgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt und von J. Grill (2 Bände 1902 u. 1923) fast ganz in hellenistische Mysterien aufgelöst oder vor allem auf dem Hintergrund jener „Gnosis“ zu erklären versucht, wie sie namentlich aus den durch Lizbarski herausgegebenen mandäischen und den in Turfan gefundenen manichäischen Quellen erschlossen wird. Nach dem Vorgang namentlich von Reitzenstein haben W. Bauer in der 2. Auflage seines Johanneskommentars (1925) und Bultmann für den Prolog (*ΕΥΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ* für Gunkel II 3—26) sowie für die Grundgedanken des ganzen Evangeliums

im geringsten eine „Vermessenheit“, wenn er bei dem Hinweis auf den tatsächlichen Wortlaut des mißverstandenen Herrenwortes die Wahrscheinlichkeit seines Todes durchblicken läßt. Umgekehrt hätte die Formulierung der Szene nach dem Tode des Lieblingsjüngers sicherlich anders gelaute, der Tod wäre vor allem irgendwie direkt genannt worden, da dann gar kein Anlaß vorlag, bloß seine Möglichkeit anzudeuten. So braucht man die Worte καὶ ὁ γράψας ταῦτα nicht gewaltsam gegen die einhellige Überlieferung zu streichen. Dann sind sie aber tatsächlich ein wichtiges Argument für die apostolische Abfassung des Jo-Ev.

¹⁾ Im Vorbeigehen sei kurz bemerkt, daß das entscheidende Argument für Harnack — was er sonst vorbringt, ist völlig belanglos und hat nach seinen eigenen Worten ohne das Hauptargument keine Beweiskraft — die Annahme ist, die Verse 21, 21—23 setzten den Tod des Lieblingsjüngers voraus, also könne er selbst nicht darüber berichtet haben. Die gegenteilige Auffassung, wie sie namentlich von Zahn begründet worden ist, tut er mit folgenden Worten (S. 109 A. 2) ab: Sie kann „gegen die einfachen Erwägungen nicht aufkommen, daß es (1) bei der Zahnschen Auslegung nicht verständlich ist, warum der Erzähler überhaupt auf diese Anekdote eingeht, und daß es (2), wenn der Apostel Johannes damals noch lebte und Jesus von ihm zu Petrus gesagt hätte: „Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich (wieder) komme, was geht es dich an“ — eine Vermessenheit war zu behaupten, er werde doch sterben. Oder will jemand behaupten, der Erzähler lasse es im unklaren, ob Johannes sterben werde oder nicht? Wenn er es im unklaren lassen wollte, was soll dann die ganze Erzählung?“ In Wirklichkeit beweisen die beiden Gegengründe nichts. Wenn man sich klar macht — und Harnack selbst weiß das eindrucksvoll zu zeigen — welch gewaltige Autorität der greise Johannes in Ephesus besaß und wie sich um den Patriarchen allmählich die Legende von seiner Unsterblichkeit rankte, dann kann man es verstehen, daß er selbst einer unheilvollen Enttäuschung vorbeugen wollte, als er fühlte, daß der Tod nahe sei. Unter dieser Voraussetzung ist es nicht



(Zeitschrift f. d. neuest. Wissenschaft 24 [1925] 100—146. Vgl. auch: Die Christliche Welt 1927, Nr. 11, Sp. 502—511) die Parallelen zusammengestellt, welche einen Erlösungsmythos als gemeinsame Grundlage erweisen sollen. Die Frage wird gegenwärtig überhaupt ausgiebig besprochen. Vgl. die in der Zeitschrift für die neuest. Wissenschaft geführte Kontroverse, oder etwa L. Tondelli in: Biblica IX (1928) 206—224; Lagrange in: Revue biblique 1927, 321—343; J. Behm, Die mandäische Religion und das Christentum (1927). Im allgemeinen hat man den Eindruck, daß hier viel Konstruktion vorliegt, daß das Material noch sehr der Sichtung bedarf, vor allem auch nach der Richtung, wie weit in den jungen Texten wirklich vorchristliche Vorstellungen zu finden sind, daß überhaupt die Phantasie eine erhebliche Rolle spielt. Vor allem gilt das für die Beurteilung des Prologs durch H. H. Schaefer (in: Studien der Bibliothek Warburg VII, 1926, 306—341), der in ihm durch Annahme von Quellenscheidung und Übersetzungsfehler geradezu den mandäischen Enosch dem Wortlaut des Namens nach wiederfindet (v. 6a soll in der Quelle gelaute haben: „Es ward Enosch von Gott gesandt“; v. 9: „Er war das Licht der Kushta (= der Wahrheit), das alles erleuchtet, Enosch, der in die Welt kommt“). Gerade beim Prolog ist die Quellenscheidung, wie sie auch Bultmann versucht, gänzlich überflüssig, wenn man sich den erhabenen Gedankengang einmal klargemacht hat. Freilich ist ebenso auch die Erweichung des Logosbegriffs unmöglich, insbesondere in der Form von R. Seeberg (Festgabe für Harnack 1921, 263—281), der das *σὸς ἐγένετο* auf die Geistesausrüstung bei der Taufe bezieht. Mit einem Teil des religionsgeschichtlichen Problems, nämlich mit dem Hermetismus, hat sich Lagrange in einer Artikelserie der *Revue biblique* (1924, 1925, 1926) befaßt. Ihm verdanken wir auch einen gehaltvollen Kommentar zum Jo-Ev (1925), der 1927 in dritter Auflage erschienen ist (vgl. Theol. Revue 1926, Sp. 132—134). Ebenso liegt der Kommentar von Pöhl-Innitzer seit 1928 in vierter Auflage vor.

Eine sehr wichtige Frage, die für die Gesamtauffassung des Evangeliums von grundlegender Bedeutung ist, bildet das Problem des Verhältnisses zu den synoptischen Evangelien. Darüber ist eine umfassende Untersuchung aus der Feder von Windisch¹⁾ erschienen, der hier eine eingehendere Besprechung gewidmet sein soll. Die Arbeit sucht den Nachweis zu führen, daß der Verfasser des Jo-Ev die synoptischen Evangelien als durchaus untauglich verdrängen wollte, daß er sie zwar kennt, aber in keiner Weise auf sie direkt Rücksicht nimmt, geschweige, daß er die Absicht habe, sie zu ergänzen. Mit rücksichtsloser Konsequenz führt Windisch diese These durch — mit Recht nennt er sie S. 25 „die schon längst von der Kritik vorbereitete letzte Folgerung“ der radikalen Einstellung zum Jo-Ev —, erörtert alle Gründe pro und contra, weiß aber schließlich jede Beobachtung in den Strom seiner Beweisführung einmünden und seine These stützen zu lassen.

Das erste Kapitel bietet eine ausführliche Geschichte der Frage von den Anfängen im zweiten Jahrhundert an bis zur Gegenwart. W. unterscheidet vier verschiedene Auffassungen,

die im einzelnen natürlich in mannigfachen Nüanzierungen vorgetragen werden. Er nennt sie die Ergänzungstheorie, die Unabhängigkeitstheorie, die Interpretationstheorie und die Verdrängungstheorie. Als ältester Vertreter der Ergänzungstheorie wird Clemens von Alexandrien genannt, der sich freilich ausdrücklich auf „die Überlieferung der alten Presbyter“ stützt (indirekt bezeugen sie aber auch Irenäus und der Muratorische Kanon, da sie die vier Evangelien als gleichwertig nebeneinander nennen). Dagegen wird man die Bedeutung der Aloger möglichst gering einschätzen, und nach der Arbeit von Bludau, Die ersten Gegner der Johannesschriften 1925 — die Windisch freilich noch nicht benutzen konnte — wird man nicht mehr behaupten, daß sie mit Johannes „die Einsicht in die Unvereinbarkeit der beiden Evgl.-Typen“ teilen. (Vgl. dagegen besonders Bludau S. 84). In neuerer Zeit ist die Ergänzungstheorie verschiedentlich verändert und kritischer geformt worden. Die radikale Verdrängungstheorie ist ein Kind der letzten Jahre (Corssen, Overbeck, Ed. Schwartz, Wendland), aber erst W. hat sie allseitig behandelt. Nicht erwähnt wird die Ansicht von W. Bauer, der in der 2. Aufl. seines Johanneskommentars (S. 239) die Fragestellung: Ergänzung oder Ersetzung der Synoptiker überhaupt ablehnt, dann aber auch erklärt, daß Johannes „unter Benützung des Verwendbaren aus der älteren Zeit ein neues Leben Jesu zu schaffen meinte, das alle früheren weit hinter sich ließ, weil es allein Jesus als den zur Darstellung brachte, der er für die Überzeugung des vierten Evangelisten war“.

Ein zweites Kapitel sucht die Bekanntschaft des Evangelisten mit den Synoptikern, vor allem mit Mk, zu erweisen (wodurch die Unabhängigkeitstheorie, die *a priori* schon sehr unwahrscheinlich ist, unmöglich wird). Sodann skizziert der Verf. kurz seine Stellung zu den Bearbeitungshypothesen: eine Grundchrift herauszuschälen, sei bisher nicht gelungen, man dürfe nur von Vorlagen sowie von einzelnen Interpolationen und Nachträgen sprechen. Die weiteren Kapitel sind direkt gegen die Ergänzungstheorie in allen ihren Formen, teilweise auch gegen die kritische Interpretationstheorie gerichtet. Nach folgenden Gesichtspunkten schreitet die Untersuchung voran: Widerlegung aus der Komposition des Jo-Ev, aus dem Charakter der von ihm verwerteten synoptischen Perikopen; die angeblichen Anspielungen an synoptische Geschichten, die Auslassung synoptischer Überlieferungen, die Schlußbemerkungen des Jo-Ev. Dann wird das Ergebnis zusammenfassend dargestellt und die Verdrängungsabsicht psychologisch zu erklären versucht. Ein ausführliches Kapitel behandelt, um die Tendenz des Evangelisten geschichtlich verständlicher zu machen, verwandte literarische Prozesse im Alten Testament und Judentum (Pentateuch, Chronik, Buch der Jubiläen) sowie im biblischen und nachbiblischen Urchristentum (erster Johannesbrief, Paulus, synoptische und apokryphe Evangelien, Marcion), wobei ein eigentümlicher „gnostischer Zug“ im Jo-Ev festgestellt wird. Endlich zieht eine Schlußbetrachtung die letzten Folgerungen, die in den Sätzen gipfeln: „der Christus, der gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist, ist nicht mit Jesus identisch. Die Fülle der Gottheit hat sicher nicht in Jesus von Nazareth gewohnt; sie wohnt nur im Logos, und dieser hat sich in der Historie und im Endlichen noch niemals voll offenbart. Keines unserer Evangelien stellt das ewige Evangelium dar, auch Joh. nicht. Das ewige Evangelium ist ungeschrieben geblieben. Strahlen von ihm leuchten in allen Evangelien. In der Fülle seiner Wahrheit wird es erst in der Zukunft offenbart werden. Das ist die Zeit, wo die geschriebenen Evangelien wirklich versinken werden, zuletzt auch Johannes.“

Man muß anerkennen, daß Windisch das Problem von allen Seiten beleuchtet und wohl so ziemlich alles vorbringt, was an Argumenten genannt werden kann. Ich möchte auch hinzufügen, daß die Ergänzungstheorie in ihrer „primitiven“ Form, wie sie Windisch nennt — ich würde sie lieber im Hinblick auf die scharfsinnigen Untersuchungen von Cladder und dem nicht genannten Belser (Abriß des Lebens Jesu 1916) als zu mechanisch bezeichnen —, tatsächlich schwerlich haltbar ist. Das Jo-Ev ist durchaus an erster Stelle als ein in sich selbst ruhendes, positiv sein Ziel verfolgendes Werk zu verstehen, das nicht mehr oder minder deutliche Lücken offen läßt — Windisch polemisiert immer wieder gegen

¹⁾ Windisch, Hans, D. Dr., Theologieprofessor in Leiden, **Johannes und die Synoptiker**. Wollte der vierte Evangelist die älteren Evangelien ergänzen oder ersetzen? [Untersuchungen zum Neuen Testament, hrsg. von H. Windisch, Heft 12]. Leipzig, Hinrichs, 1926 (VIII, 189 S. 80). M. 8,25; gbd. M. 10,25.

die mechanische Annahme einer „Lücke“, und zwar mit Recht, trifft damit aber niemals die Ansicht einer organischen Ergänzungstheorie —, in die der synoptische Stoff, vor allem Markus, einfach hineingeschoben werden kann. „Paralipomena“ darf man das Jo-Ev gewiß nicht nennen. Dabei bleibt aber m. E. notwendig bestehen, daß der Evangelist nicht nur selbst mit dem synoptischen Stoff sehr genau vertraut ist, sondern auch bei seinen Lesern eine intime Kenntnis der Synoptiker als selbstverständlich voraussetzt. Er verwertet sie gedächtnismäßig und hat sie nicht bei der Abfassung neben sich aufgeschlagen liegen. Das heißt aber nicht, daß er sie darum gering achtet, sondern daß er sie in sich völlig aufgenommen hat. Nun schreibt er, aus dem Vollbewußtsein seiner apostolischen Autorität heraus — W. selbst hat in einem früheren Aufsatz, dessen Gedanken er jetzt freilich teilweise zurückzieht, die beachtenswerten Worte geschrieben (Zeitschr. f. d. neutest. Wissenschaft 12 [1911] 174 f.): „Das Unternehmen ist so gewaltig und so gewagt, daß es eigentlich nur einem Apostel, und zwar nur dem Lieblingsapostel zuzutrauen ist. Wer aber die apostolische Abfassung des Jo-Ev aus inneren Gründen ablehnt, hat zu erklären, wie ein Nichtapostel dieses Ev empfehlen und durchsetzen konnte“ — und im Hinblick auf die geistigen Bedürfnisse seiner Zeit eine Apologie der übernatürlichen Persönlichkeit des Herrn, wie sie sich in seinem Geiste aus persönlicher Kenntnis und jahrzehntelanger geistiger und frommer Durchdringung von Jesu Lebenswerk gestaltet hat.

Wenn ich alle kritischen Bemerkungen, die ich mir zu Windischs Ausführungen gemacht habe, hier vorbringen wollte, würde ich fast ein neues Buch schreiben müssen. Ich greife eine Anzahl wichtigerer Punkte heraus.

Die größten Bedenken habe ich bereits bei den Ausführungen im dritten Kapitel über die Komposition des Jo-Ev. Die bekannten Stellen 2, 11 über das „erste“ Wunder Jesu in Kana und 3, 24 über die noch nicht erfolgte Verhaftung des Täufers sollen ohne jede Rücksicht auf die Synoptiker geschrieben und ganz aus der Komposition des Jo-Ev selbst zu erklären sein. Jo 2, 11 soll einfach auf die weiteren zu erzählenden *σημεία* zu beziehen sein und in der Linie von 4, 54 liegen, „wo die Zählung offenbar fortgesetzt wird“. Insbesondere sei 2, 11 noch mit der Schlußbemerkung 20, 30 (von den vielen andern Zeichen Jesu) zusammengehalten. Allein man fragt sich, warum beim Kanawunder in dieser fast feierlichen Weise überhaupt betont wird, daß es sich um das erste Zeichen Jesu handle. Da es am Anfang erzählt wird, war das doch selbstverständlich. Und wenn es dem Evangelisten wirklich nur auf die äußere Zählung ankommt, warum hört er bereits 4, 54 auf und zählt bei den übrigen Wundern nicht weiter? 20, 30 paßt dann in diesen Zusammenhang gar nicht hinein, ja man müßte umgekehrt sagen: Nach 20, 30 ist die Zahl der Wunder so groß, daß eine Zählung überhaupt überflüssig ist. So ist 2, 11 tatsächlich in der Komposition des Jo-Ev aus sich allein unverständlich, dagegen springt sein Sinn im Hinblick auf den Anfang des Mk-Ev sofort klar in die Augen. Dann wird man in der sonst überraschenden, weil inhaltslosen Erwähnung von Kapharnaum im folgenden Verse 12 — die W. ignoriert — auch eine Bezugnahme auf Markus erblicken, in dem Sinn: Damals hat Jesus sich nur kurz dort aufgehalten, die Wundertätigkeit hat er noch nicht begonnen. Vgl. Cladder in: Stimmen aus Maria Laach 1913/14, S. 141.

Fast noch deutlicher ist die Anspielung in 3, 24. Die beiden Gegenründe von W. beweisen gar nichts. Daß Jo im weiteren Verlauf auf die Gefangennehmung des Täufers nicht wieder zurückkommt, wäre doch nur dann ein Gegengrund, wenn man behaupten wollte, daß ein Ausgleich mit der synoptischen Darstellung im einzelnen beabsichtigt sei. Davon kann natürlich keine Rede sein. Und W. hat ganz recht, wenn er S. 63 schreibt: „Zum Beweis, daß Joh. sein ganzes Evangelium zur Ergänzung der Synoptiker und in ständiger Fühlung mit ihnen geschrieben

habe, reicht unsere Stelle also nicht aus“. Dagegen ist es — im Hinblick auf 2, 11 — eine einfache *petitio principii*, an zweiter Stelle zu behaupten, es kämen sonst nirgendwo im ersten Teile des Jo-Ev auf die synoptische Darstellung gemünzte Hinweise vor. Was nun aber zur positiven Erklärung von 3, 24 vorgebracht wird, ist völlig ungenügend. Die Bemerkung soll den Sinn haben, „darauf aufmerksam zu machen, daß der Täufer wirklich den Anfang des Wirkens Jesu miterlebt und Gelegenheit gehabt hat, Jesu Erhabenheit und seine eigene Kleinheit den Jüngern Jesu gegenüber zu versichern“. Das heißt eigentlich gar nichts und erklärt die Worte überhaupt nicht. Denn dieser Gedanke steht doch tatsächlich nicht da, und als Schlußfolgerung wäre er aus der ganzen Erzählung auch ohne 3, 24 selbstverständlich. W. ist offenbar selbst nicht mit seiner Erklärung zufrieden. Denn er zieht „sehr ernst“ die Möglichkeit einer Interpolation in Erwägung. Dabei verwickelt er sich mit dieser Verlegenheitsklärung noch in einen Widerspruch. Er läßt die Möglichkeit gelten, daß 3, 24 im Interesse eines Ausgleichs mit den Synoptikern von einem Redaktor geschaffen wurde. Sofort fragt man von dem vorher ausgesprochenen Gesichtspunkte aus: Warum hat ein solcher Redaktor nicht an einer größeren Anzahl von Stellen ausgleichende Hinweise eingeschoben?

Es ist eine starke Übertreibung zu behaupten, daß Jo den Perikopencharakter der einzelnen Erzählungen völlig beseitigt habe. Gewiß hat er stärker wie die Synoptiker an manchen Stellen den Zusammenhang der Ereignisse betont, aber gerade in den Kapiteln 4, 5, 6 ist das am allerwenigsten der Fall. Damit fällt schon die Behauptung (S. 66): „Wo eine fortlaufende Geschichtserzählung vorliegt, kann eine Beziehung auf den älteren Geschichtsbericht unmöglich hineingedacht werden.“ Es ist einfach nicht zutreffend, daß die Versuchungsgeschichte bei Jo „schon chronologisch keinen Platz hat“. Wie leicht hätte er sie im ersten Kapitel unterbringen können, wenn er gewollt hätte? Und daß sie mit seiner Christologie nicht übereinstimmt, — S. 110 wird das näher dahin erklärt, daß die Versuchungen, „auch wenn sie von außen an ihn herangetragen wurden, doch die Würde des johanneischen Gottessohnes verletzen, daß Joh. also die Erzählung anstößig gefunden haben muß“ — wird man schwerlich sagen können. Was von außen an Jesus herantritt, sei es der Versuch, ihn zum König zu machen (6, 15), seien es die Demütigungen der Leidenszeit, verschweigt Jo nicht; am allerwenigsten aber hätte er es zu verschweigen brauchen, wenn dadurch wie in der Versuchungsgeschichte die absolute Überlegenheit über den Satan zum Ausdruck kam. Die Versuchungsgeschichte paßt ebenso wie viele andere synoptische Stoffe vortrefflich in den Geist des Jo-Ev hinein, und es gelingt W. weder an diesem noch an anderen Beispielen, im Rahmen seiner These die Auslassung zu begründen. Nur eine besonnene Ergänzungstheorie löst hier die Schwierigkeit.

Noch mehr gilt das für die Verbindung der Kapitel 4, 5, 6 und 7. Wie kann man behaupten, daß Jo von dem in dieser Zeit vorauszusetzenden Aufenthalt Jesu in Galiläa nichts Bemerkenswertes zu berichten „weiß“! Soll man ihm wirklich die Auffassung zutrauen, daß Jesus nur an den Festen in Jerusalem „Belangreiches“ getan und in den monatelangen Zwischenräumen pausiert habe! Dabei spricht er 6, 2 doch ausdrücklich von *σημεία* Jesu. Aber die Notiz dient nach W. nur dazu, das Zusammenströmen der 5000 zu motivieren. Gewiß trifft das zu. Allein warum sollen Jo gerade bei diesen Wundertaten — die doch offenbar sehr groß und sehr zahlreich waren, sonst würden sie die große Zahl der Menschen eben nicht motivieren — „die Einzelheiten nicht interessieren“, die zu beschreiben „nicht der Mühe wert ist“? Hier wird man geradezu darauf gedrängt, im Sinne des Evangelisten die nähere Ausführung bei den Synoptikern zu suchen.

Interessant ist übrigens, daß W. S. 67 die Umstellung der beiden Kapitel 5 und 6 „sehr verlockend“ nennt. Auch Lagrange spricht sich für diese Umstellung aus. Ich selbst habe die Argumente pro und contra eingehend geprüft (vgl. Bibl. Zeitschrift 14 [1917] 239 ff.) und gezeigt, daß die Umstellung vieles für sich hat. Freilich habe ich kein festes Urteil gefällt und die Gedanken ausdrücklich „mit aller Reserve“ vorgetragen. Diese Reserve gebe ich auch heute noch nicht auf.

Recht phantastisch klingt, was W. über die Stellung des Evangelisten zur Eucharistie sagt. Er fühlt selbst, daß man es „abenteuereich“ nennen könnte. Zutreffend ist, daß man nicht leicht einen positiven Grund für das Übergehen des Einsetzungsberichtes angeben und daß die Stelle nicht klar bezeichnet wer-

den kann, an der die eucharistische Feier einzuschieben ist. Damit hängt auch die verschiedenartige Beurteilung der Frage zusammen, ob Judas an der Eucharistie teilgenommen habe. Daß die Katholiken „auch ein liturgisch-dogmatisches Interesse“ an der Frage haben, ist zum mindesten in dem Sinne unrichtig, daß ein solches Interesse die Anwesenheit oder Nichtanwesenheit begründen dürfe. In meinem Aufsatz der Bibl. Zeitschrift (9 [1911] 372—390) über die Frage hätte W. das auf S. 376 f. ausdrücklich nachlesen können. Dort habe ich auch gezeigt, daß die Ansetzung der eucharistischen Feier durchaus nicht bloß vor der Fußwaschung „diskutierbar“ sei. Gewiß ist Jo 6 „der eigentliche johanneische Ersatz“ für die synoptisch-paulinische Überlieferung, wenigstens was die eucharistische Rede in diesem Kapitel angeht. Wirklich abenteuerlich ist aber die Erklärung, daß Jo eine von Jesus bei der letzten Mahlzeit vorgenommene Stiftung der Eucharistie nicht anerkenne. „Er läßt nur die Auffassung zu, daß die kirchliche Eucharistie irgendwann und irgendwo in der Gemeinde entstanden sei, indem eine überlieferte Bildrede des Herrn zu einem äußeren Ritus verdichtet wurde, der dann die von Jesus selbst gestiftete Handlung der Fußwaschung verdrängte.“ Vielleicht wollte Jo auch „vor einer allzu stark sakramental paganistischen Wertung der Handlung“ warnen und die strenge Bindung einer geistigen Ernährung an das Sakrament ablehnen. Vor „paganistischen“ Mißverständnissen warnt die Eucharistierede des 6. Kapitels ja tatsächlich; aber der sakramentale Charakter des Lebensbrottes wird doch so deutlich wie möglich betont. Wenn dem Evangelisten die eucharistische Handlung als solche wirklich unsympathisch war, hätte er die Eucharistierede nicht ungeschickter formulieren können. Er, der Jesus vom Fleischessen und Bluttrinken reden und die Jünger an diesen harten Worten schwersten Anstoß nehmen läßt, ohne eine rein symbolische Auffassung als Lösung des „Mißverständnisses“ anzudeuten, kann die Eucharistie als Handlung unmöglich ausschließen. Und das am allerwenigsten im Hinblick auf die Tatsache, daß die Eucharistiefeier damals bereits in der ganzen Kirche begangen wurde.

Immer wieder kann man beobachten, wie W. johanneische Gedanken auf die Spitze treibt, um sie dann als unvereinbar mit der Synopse hinzustellen, sei es, daß er auf angebliche Anspielungen, sei es, daß er auf Auslassungen synoptischer Berichte hinweist. Das klingt auf den ersten Blick sehr kritisch, übersteigert aber in Wirklichkeit die kritische Schärfe. Gewiß hat Jo manches aus der Synopse nicht aufgenommen, weil es mißverstanden werden konnte und in den Rahmen der johanneischen Tendenz nicht hineinpaßte — im einzelnen wird man hier besser recht vorsichtig urteilen, da doch auch soviel übergangen ist, was ausgezeichnet in der Form, wie es dasteht, oder in geringer Schattierung herangezogen werden konnte —; aber vieles von dem, was er sagt, enthält auch nicht den geringsten Widerspruch zur synoptischen Überlieferung, sondern bietet höchstens einen ergänzenden Gedanken. Das gilt z. B. von den Geburts Geschichten. Auch mir ist es wahrscheinlich, daß 1, 13 (gegen Zahn, Harnack, R. Seeberg) die plurale Lesart ursprünglich und damit hier keine direkte Anspielung auf die Jungfrauengeburt zu finden ist. Aber was soll es heißen, daß die harmlosen, im Zusammenhang ganz selbstverständlichen Bemerkungen 1, 45; 6, 42; 7, 41 f. „einen gläubigen Leser der synoptischen Geschichten stark beunruhigen“ mußten, daß hier wieder „ein großartiger Beweis für die Rücksichtslosigkeit“ vorliege, die Jo gegenüber den synoptisch orientierten Lesern zur Schau trage! Alle drei von W. angeführten Möglichkeiten sind entweder unwahrscheinlich oder unbeweisbar, daß Jo nämlich die Jungfrauengeburt nicht kannte, oder daß er sie ablehnte, oder sie „nicht wichtig nahm, weil ihm die Logosnatur doch das Wesentliche“ war. Nur bei ganz einseitiger Erklärung des lukanischen Berichtes ist die Behauptung möglich, daß Jo die wunderbare Zeugung in der Verkündigungsszene nicht gebilligt haben könne, weil dort die Aktivität des Geistes viel stärker betont werde, „als seine Vorstellung vom Logos-Christus und der ihm eignenden Souveränität es zuläßt“. An diesem Punkte urteilt Harnack viel zutreffender, wenn er schreibt (Sitzungsberichte der kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften 1915, 549 A. 2): „Zahlreiche Ausleger, unter ihnen Holzmann, behaupten zwar, daß die johanneische Darstellung im Evangelium die Geburt aus der Jungfrau ausschließe; aber ihre Gründe sind außerordentlich schwach. Man darf nicht mehr behaupten, als daß sich dieser Glaube bei Johannes nicht ausgesprochen findet, falls er nicht in unserem Vers (sc. 1, 13) gegeben ist.“

Aus den Schlußbemerkungen des Ev 20, 30 f. liest W. zu viel

heraus. Es kann nicht verlangt werden, daß Jo hier eine direkte Anregung zum Gebrauch der Synoptiker hätte geben müssen. Tatsächlich ist ja sein Evangelium im Sinne der von ihm selbst angegebenen Tendenz völlig beweiskräftig, und erschöpfen anderseits auch die Synoptiker noch lange nicht den ungeheuren Reichtum des Lebens Jesu. Für seine Leser war es ganz überflüssig, eigens darauf hinzuweisen, „daß es noch andere förderliche Gelegenheiten gibt, um sich im Glauben stärken zu lassen“. Aber es ist hineingetragen, daß das Bestehen älterer Evangelien „so deutlich wie möglich desavouiert“ sei.

Als positive Gegen Gründe gegen die Verdrängungstheorie formuliert W. im achten Kapitel (S. 128) selbst vier Gedanken, die tatsächlich das Wesentliche vom Standpunkte allgemeinerer Erwägungen aus enthalten: 1) Jo kritisiert nirgends prinzipiell seine Vorgänger und verwirft sie nicht ausdrücklich; 2) er konnte auch gar nicht den ganzen Inhalt der Synoptiker verwerfen, sondern nur einzelnes; 3) zur Zeit der Abfassung des Jo-Ev war zum mindesten das eine oder andere der synoptischen Evv in den meisten Gemeinden in festem Gebrauch, so daß eine Verdrängung überhaupt nicht mehr möglich war; 4) tatsächlich ist das Jo-Ev auch überall neben den Synoptikern von der Kirche in den Kanon aufgenommen worden. Was nun W. hier und in den folgenden Kapiteln über die psychologische Seite der Verdrängungsabsicht sowie über angeblich verwandte literarische Erscheinungen zur Widerlegung sagt, ist völlig unbefriedigend und rechnet mit unerwiesenen und unwahrscheinlichen Voraussetzungen. Wenn es auch zutrifft, daß um das Jahr 100 noch kein Drei-Evangelien-Kanon in den christlichen Gemeinden vorhanden war und daß man noch nicht von eigentlich kanonischem Ansehen der Synoptiker sprechen darf, so ist es doch unweisklich, daß — abgesehen von sektiererisch-häretischen Kreisen — damals das Einevangelienprinzip maßgebend war. Vor allem galt aber der Inhalt der synoptischen Überlieferung als unantastbare apostolische Wahrheit, wenn man auch auf die Form des Wortlautes im einzelnen kein so entscheidendes Gewicht legte. Ist es da nicht fast ungeheuerlich, Jo das zuzutrauen, was W. (S. 136) in die Worte kleidet: „Seine Kritik bedeutete also tatsächlich Ablehnung der von den Aposteln und ihren Schülern geformten und sanktionierten Überlieferungen“! Niemals darf man zum Vergleiche auf das Verfahren von Lukas hinweisen. Sein Prolog läßt eigentliche Verdrängungsabsichten gar nicht aufkommen, und es ist eine einfache Behauptung, daß sein Bewußtsein „vollständiger und zuverlässiger“ zu sein, den Wunsch einschließen „kann“, sie zu verdrängen. Daß ihm das nicht gelungen ist, führt W., abgesehen vom zeitlichen Vorsprung des Mk-Ev, auf den Autornamen des Markus und seine Beziehung zu Petrus zurück, bedenkt aber nicht, daß diese Tatsachen doch für Lukas selbst maßgebend sein mußten, so daß ihm nicht die verwegene Verdrängungsabsicht kommen konnte. Vor allem hat aber doch Lukas fast das ganze Mk-Ev in seine Darstellung aufgenommen, woraus man schließen darf, daß es ihm jedenfalls nicht als „unzuverlässig“ erschienen ist. Auch die Mentalität, die hinter der altchristlichen Diatessaronidee steht — für diese Idee auf lateinischem Boden hätte nicht so sehr Plooy als vielmehr Vogels genannt werden sollen —, ist nicht im entferntesten mit der Verdrängungsabsicht des Jo zu vergleichen, setzt sogar volle Anerkennung der Gesamtüberlieferung voraus. Ebenso ist der Hinweis auf Paulus gänzlich verfehlt. Der Apostel reagiert gar nicht gegen alles, was aus Jerusalem kommt (S. 160), am wenigsten gegen die Überlieferung, die von hier aus das irdische Leben Jesu betrifft. Selbst wenn man das *ἀπὸ τοῦ νεφελῶν* 1 Kor 11, 23 im Sinn einer direkten Offenbarung fassen wollte — was jedenfalls unrichtig ist —, so darf man daraus nicht schließen, daß Paulus keine genaue Scheidung mehr machen konnte zwischen dem, was er von Menschen und dem, was er vom Himmel erfahren habe. Denn der Bericht entspricht vollständig dem Sinne — nicht dem Einzelwortlaute — nach der synoptischen Überlieferung, so daß die angebliche direkte Offenbarung mit der apostolischen Überlieferung zusammenfiel. Daher paßt die Schlußfolgerung von W. nicht, Johannes habe, ebenso wie hier, die „Worte des Herrn zusammengestellt, die er von ihm gehört haben will, und die der Geist, der ständig den Herrn zu erklären beschäftigt ist, ihm eingegeben hat“.

Auch das Beispiel von Marcion ist nicht schlüssig. Wenn auch Marcion die Überlieferungen der Kirche verdrängen wollte, so legte er ein von der Kirche anerkanntes Evangelium zugrunde und reinigte es nur von angeblich verfälschenden Zutaten. Zudem war Marcion ausgesprochener Sektierer, während Johannes im großkirchlichen Zusammenhange stand. Und von „marcioni-

tischem Geist“ bei Jo zu sprechen, ist doch eine arge Übertreibung. Man darf nicht jeden Gedanken, der bei Marcion zu finden ist, spezifisch marcionitisch nennen. Der Kampf z. B. gegen „jüdische Auswüchse oder Zusätze“ ist bereits von der Bergpredigt geführt worden, und daß im Jo-Ev doketische Züge zu finden seien, ist doch nur bei schwerem Mißverständnis einzelner Worte und bei vollem Übersehen schärfster antidoketischer Gedanken zu behaupten. Vgl. dazu auch Bludau, Die ersten Gegner der Johannesschriften 84 ff.

Mit dem angeblichen „Ein-Evangelien-Prinzip“ der alten Kirche ist tatsächlich für das Verständnis des Jo-Ev nicht viel anzufangen. „Hätte Johannes sich neben die andern Schriften setzen wollen, so hätte er wissen müssen, daß er den Kirchen große Verlegenheiten bereite“ (S. 132). In Wirklichkeit ist von solcher Verlegenheit in der alten Kirche nichts zu spüren, und es ist eine sehr unwahrscheinliche, zum mindesten aber aus der Luft gegriffene Bemerkung, es sei „nicht unmöglich, daß auch schon in den ersten Jahrzehnten, wie später seitens der Aloger (über diese vgl. das oben Gesagte), Joh. hier und da mit Bewußtsein abgelehnt wurde“. Wie widerspruchsvoll die Gedanken von W. bei all diesen Kombinationen sind, ergibt sich daraus, daß er unmittelbar hinter den Worten von den „großen Verlegenheiten“ behauptet, der Evangelist hätte „einerseits die Stärke der Anhänglichkeit, mit der die Gemeinden an die älteren Schriften sich gebunden fühlten, und die Macht, die die Tradition damals schon besaß, nicht recht gewürdigt“, andererseits habe er „die Neigung und Fähigkeit der Leser, die älteren Evangelien mit Kritik zu lesen, stark überschätzt“. Wenn man Jo wirklich diese Torheit zutrauen wollte, dann hätte er erst recht nicht „wissen müssen“, daß er den Kirchen bei etwaiger Ergänzungsabsicht „große Verlegenheiten bereite“. Auf der andern Seite: Wie unendlich viel größer mußten die Verlegenheiten werden, wenn er wirklich verdrängen wollte! W. sagt selbst: „Daß dem 4. Evangelisten kein totaler Erfolg (richtiger: so gut wie gar kein Erfolg) beschieden war, lag einerseits an dem Verhältnis, das die Gemeinden bereits zu den älteren Evangelien gewonnen hatten, und an deren Verknüpfsein mit apostolischen Namen und apostolischen Gewährsmännern (Matthäus, Petrus, Paulus), andererseits an dem Hochflug seines eigenen Anspruchs, dem die Gemeinden nicht zu folgen vermochten.“ Der geistig bedeutende, mit höchster Autorität innerhalb der Gemeinden ausgestattete Johannes wird gewiß über die Verhältnisse innerhalb der Christenheit gut unterrichtet gewesen sein, und das Verknüpfsein der synoptischen Evangelien mit apostolischen Autoritäten galt doch schließlich für sein eigenes Empfinden auch. Die Verdrängungsabsicht wäre daher bei ihm, der keinerlei häretische und sektiererische Tendenzen hatte — der im Gegenteil die kirchliche Einheit aufs schärfste betont —, der auch nicht, wie W. mit Recht hervorhebt, irgendeinen Unterschied zwischen Anfängern und Geförderten im Glauben macht, psychologisch und geschichtlich geradezu unbegreiflich.

Noch zahlreiche weitere Fragezeichen hätte ich den Ausführungen von Windisch gegenüber anzubringen. Die Bedeutung des Buches liegt darin, daß wohl das gesamte Material unterbreitet und zusammenfassend bearbeitet wird. So kann man sich ein anschauliches Bild des Problems machen und seine ganze Bedeutung und Schwere auf sich wirken lassen¹⁾. Als Resultat der kri-

¹⁾ Bei der Korrektur weise ich noch darauf hin, daß Windisch in der Zeitschrift für systematische Theologie (V [1927] 3—54) einen längeren Aufsatz: Die Absolutheit des Johannes-evangeliums veröffentlicht hat, die im wesentlichen eine Antikritik gegen Fr. Büchsel (ebd. IV [1926] 240—265) darstellt. Hier wird u. a. auch kurz gegen die oben erwähnte Ansicht von W. Bauer Stellung genommen, sowie gegen die von M. Dibelius brieflich geäußerte Überbietungstheorie, nach der das Jo-Ev für einen auserlesenen Kreis von erleuchteten Christen bestimmt gewesen sein soll. Was Windisch S. 45 gegenüber G. Kittel sagt, daß er die Forderungen der Bergpredigt „paradox übersteigere“, gilt von ihm selbst für viele seiner Behauptungen. Was z. B. S. 22 f. aus Jo 7, 3 f. für die Entwertung jedes Ereignisses und jeder Überlieferung außerhalb Jerusalems gefolgert wird, scheitert schon an dem Tadel in v. 5. Sehr fragwürdig ist der Schluß aus dem Sprachgebrauch τὸ εὐαγγέλιον in singularer Form im 2. Jahrhundert für die damalige Kenntnis des schriftlichen Evangeliums nur in einer Fassung. Die Übertreibung des

tischen Auseinandersetzung ergibt sich, daß für das Verständnis des Jo-Ev nur eine organische Ergänzungstheorie im oben skizzierten Sinne in Frage kommt. Es ist nicht übel, wenn Deißmann (*The religion of Jesus and the faith of Paul*, London 1923, 37 f.) sagt, Johannes verbinde ursprüngliche Überlieferungen von Jesus mit Christumystik; er selbst hält dafür, daß die Jesuserinnerungen, „to be found in the Gospel of John, coincide to such a degree with the Synoptic portrait, taken as a whole, that there is no need to emphasise them specially“.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Kern, Otto, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit. Nach drei in Athen gehaltenen Vorträgen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1927 (IX, 79 S. 80). M. 3,60.

Eleusis, Samothrake und die an keinen bestimmten Ort gebundenen Mysterien der Orphiker sind der Gegenstand der drei Vorträge, die sich mit philologischer Akribie an das Feststellbare halten und nur hier und da darüber hinausgehen.

Für K. ist die Urzelle der klassischen Mysterien vor- und unhellensisch; so war besonders die Jenseitsreligion, die Lehre von der Wiedergeburt ursprünglich den Hellenen fremd. Wenn das Schweigegebot von K. S. 19 nur aus dem Schutzbedürfnis der Unterdrückten erklärt wird, so wird dabei der religiöse Grund des mystischen Schweigens unterschätzt, der doch z. B. im freien Athen allein noch Geltung haben konnte; vgl. etwa mein Buch „De philosophorum Graecorum silentio mystico“ (1919) Kap. 1. Das Geheimnis des Lebens ist Kern der Mysterien. In Eleusis

angeblich marcionitischen Geistes im Jo-Ev führt zu dem zwar konsequenten, aber doch ungeheuerlichen Urteil, daß Jo „insofern noch radikaler als Marcion“ ist, als er durch ein ganz neues Evangelium die Synoptiker verdrängen will. Die Sucht, überall marcionitischen Geist zu finden, veranlaßt S. 46 A. 1 sogar folgende Bemerkung über die Fassung der Bergpredigt bei Matthäus: „Das Frappierendste ist für mich immer wieder der marcionitische Klang dieser großen Perikope, und die Vermutung drängt sich mir immer wieder auf, daß ihre letzte Tendenz marcionitisch, gegen Judentum und Moses gerichtet ist. Matthäus ist hier der entschiedene Vorläufer des Verfassers der Antithesen.“ Damit überschlägt sich wohl die „marcionitische“ These. Die angebliche Unvereinbarkeit des synoptischen und des johanneischen Christusbildes wird durch merkwürdige Übersteigerung von Gegensätzen glaubhaft zu machen gesucht, die gar nicht vorhanden sind. Vgl. den Satz auf S. 46: „Wie kann ein Mann mit Absolutheitsbewußtsein Lehren verkündigen, die überall ihre Anknüpfungen und Analogien haben?“ (Allerdings sind diese Worte gegen tatsächlich zu weitgehende Bemerkungen von G. Kittel gerichtet; vgl. dazu meine Äußerung in Theol. Revue 1927, Sp. 96 f.). — Am Schlusse seines Aufsatzes kommt Windisch noch auf das Verhältnis von Glaube und Geschichte in bezug auf Jesus zu sprechen. Eine allseitig befriedigende Lösung dieser Spannung gibt es nach ihm überhaupt nicht. Dann nennt er drei radikale Auswege, wie sie in Holland verwirklicht sind, nach denen entweder auf jede Christologie und Jesusverehrung überhaupt verzichtet oder das Christusbild als berechtigter Mythos anerkannt wird. „Die Erfahrung in Holland lehrt, daß man auch mit dieser reduzierten Form des Evangeliums Gemeinden erbauen und zusammenhalten kann. Und ein relatives Recht muß auch die wissenschaftliche Theologie ihr zubilligen.“ Windisch selbst ist sehr bescheiden in bezug auf das, was wir an Beglaubigtem und Verpflichtendem von Jesus haben, wenn er auch nicht ganz so weit gehen will wie Bultmann. Er schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Wenn die Kirche solcher Theologie zuzustimmt: das ist nicht mehr das alte Evangelium, dann kann solche Theologie der Kirche antworten: Kirche, warum hast du die synoptischen Evangelien nicht gründlich unredigieren oder ganz verschwinden lassen? Das war der Wunsch des Johannes. Aber das hast du nicht verstanden. So mußt du die Folgen deines Versäumnisses tolerieren!“

erscheint es in Gestalt der Muttergottheit mit der erwachsenen Tochter; die Mysten werden als deren Kinder wiedergeboren. Jedoch beruht der von K. S. 10 angenommene Adoptionsritus auf einer unsicheren Erklärung A. Körtes im Arch. f. Rel.-wiss. 18, 116 ff. Der Wiedergeborene wird zur Epoptie der Götterbilder und der Ähre zugelassen. Verheißung der Mysterien ist das selige Leben im Jenseits. K. gibt dann eine Schilderung der kleinen und großen Mysterien und druckt in der Beigabe dankenswerter Weise den 1. Teil seiner 1909 erschienenen „Eleusinischen Beiträge“ mit den heute gebotenen Änderungen ab, die über die eleusinischen Dromena handeln, von denen es aber nicht genügt, zu sagen, daß sie auf die Gemüter der Mysten einwirken sollten (S. 58); vielmehr sind gerade sie die eigentlichen Mysterien, die den Menschen vergotten, worauf die Anfangsweihen nur vorbereiten. — Im Kult der Kabiren stehen „Vater und Sohn“ im Mittelpunkt; es sind chthonische Götter der zeugenden Naturkraft. Von den Mysten wird eine Beichte gefordert; mit Recht hält K. daran fest, daß die Mysterien auch eine höhere Sittlichkeit predigten; sie wirkten freilich nicht durch das Wort, sondern durch den Kult. — Die Orphiker haben keinen Tempel, sondern sind Wanderprediger, die sich mit „heiligen Häusern“ begnügen, in denen sie ihre Dromena aufführen. Sie verlangen Askese, die den Griechen bis dahin fremd war; verschließen den Laien das Heiligtum. Ihr Archeget ist Orpheus, nach K. der Verwaiste (*orbus*), der Einsame. Zwei unteritalische O. haben wohl gelebt; die drei Thraker sind Gestalten der Legende. Dionysos ist der Gott der Orpheotelesten, u. zwar Dionysos Lyseus. Die thrakische Unsterblichkeitsreligion wird zur einzigen Erlösungsreligion des Griechentums klassischer Zeit. Die orphische Theogonie ist ein Dogmenbuch; das Wort „Orthodoxie“ scheint zuerst in diesen Kreisen geprägt; ihre Lehre hat zum Zweck die Erlösung der schuld-beladenen Menschen; das Dionysische im Menschen, die Seele, muß bewahrt, das Titanische durch die Askese unterdrückt werden. Dionysos führt im Jenseits zu dem „Symposion“ der Heiligen; die Sünder liegen im Höllenschlamm.

Bei der großen Bedeutung, die das Eidos des Mysterienkultes für das Christentum hat, sind diese Vorträge jedem Theologen zu empfehlen; auch die orphische Lehre hat in manchem christlichen Vorstellungen vorgearbeitet. Die Art, wie K. diese Beziehungen behandelt, bedarf freilich der Vertiefung. Der eigentliche Inhalt der christlichen Mysterien ist vom Heidentum ganz unabhängig. In Form und Stimmung finden sich manche Parallelen; vgl. S. 23 die Schilderung der Weihe eines Mönchs (zum Mönch oder Priester?) auf Athos; es geht aber zu weit, zu sagen: „Der Gottesdienst des Athos stammt in seinen Wurzeln aus den Mysterien von Eleusis.“ Andererseits sagt K. zu wenig, wenn er S. 58 und 61 die eleusinischen Dromena mit den christlichen Weihnachts- und Osterspielen vergleicht; denn diese sind nicht sakramental, also keine Mysterien im strengen Sinn, wenn sie auch oft *mysteria*, Mysterienspiele, genannt werden. — Unrichtig ist es auch, wenn es S. 42 heißt: „Die Person des Orpheus galt fast als heilig, galt als Vorläufer Christi, galt als der gute Hirt“; vgl. Theol. Revue 1927, 374 ff. Unrichtig ist S. 53, daß die christliche Hölle ihren Ursprung in der Lehre der Orpheotelesten hat; das gilt nur von der späteren Ausmalung mancher Höllenstrafen.

Maria Laach.

P. Odo Casel O. S. B.

Ubach, B., O. S. B., Legisne Toram? Grammatica practica linguae Hebraicae seminariis scholisque publicis accommodata. Ed. altera et emendata. Vol. I. Phonologiam et morphologiam complectens. Roma, Libreria Herder, 1926 (XII, 188 S. gr. 8^o). L. 24.

Den Titel dieser Grammatik für Anfänger erklärt der Verfasser in der Vorrede; er hat sie geschrieben nicht für die, welche an das Studium der hebräischen Sprache herangegangen sind, nur in der Absicht, den Studiengang in rechter Weise (rite) zu vollenden, sondern für die,

welche vielmehr durch die Süßigkeit der Worte Gottes angezogen das heilige Gesetz in der Sprache, in der es ursprünglich inspiriert wurde, lesen und seine tiefen Geheimnisse zu erforschen wünschen. So ist das Werk, vom Verfasser U. L. Frau von Montserrat in Spanien gewidmet, offenbar nicht nur aus einer praktischen Lehr-tätigkeit hervorgegangen, sondern auch nach einer neuen Methode, wie sie sonst nur bei einer Konversationsgrammatik einer modernen Sprache angewendet wird, zusammengestellt. Auf kurz gefaßte Regeln folgt eine Anzahl von Vokabeln, darauf eine Übung von mehreren Sätzen. Am Schlusse dieses ersten Teils ist außer den Paradigmata des Verbums — nicht auch des Nomens — ein Index Vocabulorum hinzugefügt. In der neuen zweiten Auflage hat U. zwar vieles, wie er sagt, verändert, verbessert und hinzugefügt. Namentlich beruft er sich auf vier größere grammatische Werke, deren §§ er an der Spitze einer jeden Lektion anführt.

Bei aller Anerkennung für den Eifer und die Begeisterung und besonders den praktischen Sinn des Verf. kann ich ihm jedoch nicht verhehlen, daß ich mit einigen seiner Ausführungen nicht einverstanden bin. So, wenn er S. 10 n. 1 zur Erklärung der Aussprache des Šewa mobile das Wort *transmigratio* anführt, in dem auf t und g notwendig in der Aussprache ein sehr kurzes e folge. Das dürfte wohl kein Lateinkenner zugeben. Ebenso wenig ist es richtig allgemein zu behaupten, die Unterscheidung der beiden Šewa hindere mehr die richtige Lesung des heiligen Textes, als es sie unterstütze. S. 56 Z. 3 f. das Nun am Ende der Verbalform dient in diesem Falle nicht zur Verstärkung, sondern ist nur eine alte Verbalendung. S. 61 Z. 28 f. wajjaktel ist keine apokopierte Form; wohl wajjigel und ähnliche Wörter. S. 73 Z. 3 die Punktation dieser Form läßt eine doppelte Aussprache zu, s. G. Beer, Hebr. Gr. I § 20 über Mischformen. Weil auf S. 146 f. die Formen des regelmäßigen Verbums mit Suffixen in einer Tabelle aufgestellt sind, so sind die auf S. 63 f. angegebenen Formen, die nur durch Abstreichen der Suffixe abstrahiert sind, überflüssig. Anerkannte Fachmänner im hebräischen Unterricht sind der Ansicht, daß solche im Texte unmögliche Formen durch Einprägung eines falschen Bildes dem Anfänger schaden; sie sollen nur transkribiert wiedergegeben werden.

Leider sind in die 2. Auflage noch viele Druckfehler übergegangen, die zum Teile recht auffallend sind, wenn sie auch nur Vokale betreffen, z. B. wenn beim Artikel S. 23 l. 15 He mit Kameš statt mit Segol steht oder wenn 'am (Volk) bald richtig mit Pathah (S. 23 l. 20), bald mit Kameš versehen ist (S. 28 l. 14), was nur nach dem Artikel und in P. richtig ist. S. 36 Z. 5 l. par (mit Pathah) S. 42 Sp. 1 Z. 23 l. de 'ah, S. 70 Z. 11 l. tithaddar. Ziemlich häufig sind Konsonanten mit Punkten gedruckt, die nicht dahin gehören z. B. S. 44 Z. 18; häufig sind auch ähnliche Buchstaben miteinander verwechselt, z. B. Daleth mit Reš S. 15 Z. 20; S. 72 Z. 12 l. perašti; Beth mit Kaph S. 3 Z. 14; S. 49 col. 1 Z. 21; S. 57 Z. 9; He mit Heth S. 33 Z. 4; S. 81 Z. 12; S. 92 Z. 7 l. bammišpah. Die zweite Silbe von 'alehem ohne Jod zu schreiben, wie S. 54 Z. 9; S. 62 Z. 17; S. 76 Z. 10, ist Ausnahme, nicht Regel. Warum erscheint Dageš bald mit gu, bald mit gh?

S. 50 Z. 7 der Satz aus Is. 64, 6 b ist als Beispiel ungeeignet, weil der Text ganz unsicher ist. Unrichtig ist auch n. 3 *dissolvisi nos*, weil „mug“ intransitive Bedeutung hat (Delitzsch: sich erweichen). Die Verba dibber und kipper haben Segol in der zweiten Silbe (S. 52 col. 1. Z. 6; S. 61 Z. 7 und S. 66 Z. 14). Zu loben ist der angenehme, große und deutliche Druck mit Hervorhebung bestimmter Wörter durch Fettdruck.

Münster i. W.

B. Vandenhoff.

Dibelius, D. Dr., Martin, o. Prof. in Heidelberg, An die Kolosser, Epheser, an Philemon erklärt. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. [Handbuch zum Neuen Testament, in Verbindung mit W. Bauer herausgegeben von Hans Lietzmann, Neubearbeitung, 12. Abteilung]. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1927 (II, 86 S. gr. 8^o). M. 2,30, gbd. M. 3,80. Die freisinnige neutestamentliche Forschung und Exe-

gese steht unter dem Zeichen der Religionsgeschichte. Das vor 20 Jahren begründete Handbuch zum N. T. hat diesen Standpunkt programmäßig ausgebaut und die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschung auf dem Gebiete der Sprach-, Kultur- und Religionsgeschichte für die Erklärung der neutestamentlichen Schriften nutzbar gemacht und zugleich für Studenten, Lehrer und Pfarrer alles Nötige und Wünschenswerte auf knappstem Raum zusammengestellt. Noch ehe alle Beiträge erschienen waren, machte sich das Bedürfnis einer Neuauflage einzelner Abteilungen geltend. Die Neubearbeitung, die durch die dritte Auflage der „Religion des Judentums“ von W. Bousset-H. Greßmann bereichert wurde, zählt jetzt 21 Abteilungen.

Die zur Besprechung vorliegende 12. Abteilung bringt die Neubearbeitung des Kolosser-, Epheser- und Philemonbriefes. Von diesen Kommentaren hat vor allem der zum Kolosserbrief eine durchgreifende Neubearbeitung erfahren. Seit dem Erscheinen der 1. Auflage sind mehrere Arbeiten über die Anfänge des Gnostizismus und die Quelle der neutestamentlich-paulinischen Christologie, insbesondere die mandäischen und manichäischen Texte (Lidzbarski, Reitzenstein) veröffentlicht worden, die in die neue Auflage eingearbeitet wurden. Dem Kommentar sind jetzt 7 Beilagen beigegeben, so unter anderem Stücke aus dem *Corpus Hermeticum*, aus Philo, Plinius, als Ergänzung zum Philemonkommentar ein Steckbrief auf zwei aus Alexandrien entlaufene Sklaven.

Die Arbeit D.s ist ausgezeichnet durch eine wohlklingende deutsche Übersetzung, durch die Fülle des hier niedergelegten philologischen und religionsgeschichtlichen Materials. Eine Inhaltsübersicht eröffnet die Erklärung, sie hätte m. E. auch in die Erklärung selbst eingearbeitet werden sollen, eine Übersicht über die in den Kommentaren behandelten Einleitungsfragen, über Exkurse, Beilagen, Texteskritik folgt.

Der Kolosserbrief gilt in seinem ganzen Umfang als echt. Selbst so auffällige Ausführungen über Christus als Welterschöpfer 1, 15 ff. werden nicht mehr als Interpolationen (H. J. Holtzmann) oder als sicherer Beweis für die Unechtheit des ganzen Briefes (Baur und seine Schule) angesehen, sondern aus religionsgeschichtlichen Voraussetzungen zu erklären versucht. Weltanschauungsfragen spielen bei dieser Erklärung der Paulusbrieve nicht mehr die entscheidende Rolle, der positive Exeget könnte selbst weite Strecken in der religionsgeschichtlichen Betrachtung der paulinischen Eigentümlichkeiten mit dem Verf. gehen, wenn nur die Form, nicht der Inhalt der paulinischen Formulierung auf den religionsgeschichtlichen Stoff zurückgeführt wird. Eigentümlich ist diesem Typus der Exegese im Gegensatz zur Väterklärung und zu unserer katholischen Schrifterklärung, daß das Schwergewicht auf der rein wissenschaftlichen Auslegung ruht, die theologische, dogmatische oder gar praktisch-erbauliche Erklärung fast ganz zurücktritt. Nicht genügend wird auch die ältere und positive neuere Literatur berücksichtigt.

Der Epheserbrief wird für unecht erklärt. Die literarische Bezeugung seiner Echtheit wird ignoriert, die inneren Gründe gelten als entscheidend. Doch trägt D. seine Bedenken gegen die Echtheit sehr maßvoll vor. Im Grunde hängt die Entscheidung an einem sehr dünnen Faden: Kol und Eph zeigen Berührungen in der Terminologie, differieren aber in den Gedanken. Den auffallendsten Beleg bietet Eph 4, 16 (Von ihm aus wird der ganze Leib durch alle die Bänder, die ihn versorgen, geeint...) im Vergleich zu Kol 2, 19. In Kol 2, 10, 19 heiße Christus „Haupt“ der kosmischen Kräfte, demnach sei *σῶμα* 2, 19 der Kosmos. Was dort vom Kosmos gelte, werde nun Eph 4, 16 mit fast genau denselben Worten von dem *σῶμα* der Gemeinde ausgesagt: hier sei also mit denselben Termini eine andere Sache bezeichnet (vgl. Dibelius, Kommentar S. 64). Aber D. selbst erklärt Kol 2, 10 (Christus das Haupt) mit 1, 20 und Ph 2, 9 ff. (S. 21). Es spielt also die kosmische und übernatürliche Tätigkeit

Christi ineinander über. Jedenfalls wurde *σῶμα* Kol 2, 19 von katholischen und protestantischen Auslegern von jeher auf die Kirche gedeutet, und das entspricht auch allein dem ganzen Zusammenhang 2, 18 ff.

Der Gedanke an bewußte Umdeutung dränge sich aber, meint D. S. 64, auch bei *μυστήριον* in beiden Briefen auf. Kol 1, 26 f.; 2, 2; 4, 2 bezeichne das Wort das eschatologisch-mystische Christusgeheimnis; Eph 1, 9; 3, 3 ff. aber sei mit *μυστήριον* die Annahme der Heiden gemeint. Aber Kol 1, 27 ist doch ausdrücklich die Brücke geschlagen. Den Christen ist durch Gottes Offenbarung das Christusgeheimnis enthüllt in der Berufung der Heiden. Hiernach ist auch Kol 2, 2; 4, 2 zu erklären. Warum darf im Eph dieser Universalismus des Christentums, dem Grundthema des Briefes entsprechend, nicht schärfer heraustreten? Ist somit die von D. angenommene „Nüancierung von *σῶμα* und *μυστήριον* in Eph“, nicht vorhanden, dann fällt sofort auch der Schluß dahin: Also stammt Eph nicht von Paulus. Es fällt aber auch die von D. vertretene Lösung des literarischen Rätsels der Epheseradresse des Briefes. Eph sei in Anknüpfung an Kol 4, 16 gefälscht worden, der Etikettierung als Laodizeerbrief aber nur Eph 6, 21 f. andeutend Ausdruck verliehen worden. Durch Vergleich mit 2 Tim 4, 12 sei dann die Adresse des ohne Ortspräskript hinausgegangenen Briefes an die mit Paulus so eng verbundene Gemeinde Ephesus entstanden.

Dillingen/Donau.

Petrus Dausch.

Preuschen, Erwin, Tatians Diatessaron aus dem Arabischen übersetzt, mit einer einleitenden Abhandlung und textkritischen Anmerkungen herausgegeben von August Pott, unter Beihilfe der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1926 (X, 241 S. 80). M. 16.

Zwar scheint es ein arger Fehlgriff, Marcion und Tatian als „die ältesten Textkritiker“ zu betrachten, wie man auf der Eingangsseite des vorliegenden Buches liest; und daß von dem einen wie vom andern gelten soll, „daß er selbstverständlich für seine Arbeit sich möglichst gute Handschriften zu verschaffen gesucht hat“, kommt mir keineswegs als selbstverständlich vor. Aber zustimmen möchte ich Pott (Vorw. V) darin, daß sich die Bedeutung Tatians für den Text des N. T. gar nicht überschätzen läßt, wenngleich ich mir die Begründung dieses Satzes wieder nicht zu eigen machen kann. Denn weder darf davon die Rede sein, daß gegenwärtig „die neutestamentliche Textkritik im wesentlichen stagniert“ — sie tut es nur bei Leuten, die nichts lernen wollen —, noch ist vollends der Grund dafür in der Tatsache zu finden, daß „Tatians Text nicht feststeht“. Jedenfalls aber hat die Heidelberger Akademie der Wissenschaften kein *opus supererogatorium* in Angriff genommen, als sie beschloß, dem Versuch einer Wiederherstellung der ursprünglichen Form des Diatessaron ihre Mittel zu leihen.

Leider stand über dieser Arbeit bis heute kein günstiger Stern. Dem mit den ersten Vorstudien beschäftigten E. Preuschen hat der Tod im Mai 1920 die Feder aus der Hand genommen, ohne daß er weiteres hätte veröffentlichen können als eine einleitende Abhandlung (Untersuchungen zum Diatessaron Tatians, Sitzungsber. der Heidelb. Akademie d. Wiss., Philos.-hist. Klasse 1918, 15. Abhandlung), und A. Pott, der zum Nachfolger Preuschens in dieser Arbeit ausersehen war, wurde im Februar 1926, noch vor Abschluß der Drucklegung des zweiten Heftes, abberufen. Die durch Hans von Schubert und Martin Dibelius unterzeichnete „Vorbemerkung“ läßt befürchten, daß damit der Plan einstweilen begraben ist.

Das zur Anzeige vorliegende Buch ist von recht bescheidenem Wert. Man wird sogar fragen dürfen, ob Preuschen seine deutsche Übersetzung des arabischen

Tatian (S. 61—241) zur Veröffentlichung bestimmt hatte, und noch mehr, ob er sie in solcher Form bringen wollte, wie sie hier gewählt ist. Denn neben Ciascas lateinischer Version und Hills Übertragung ins Englische besitzen wir seit Jahrzehnten eine weitere englische Übersetzung von H. W. Hogg (*Anle-Nicene Christian Library*, Add. vol., ed. by Allan Menzies, Edinburgh 1903), die allen berechtigten Ansprüchen vollauf genügt und die jeder, der in Tatianfragen mitreden will, zur Hand haben muß. Eine neue Übertragung aber wird sich nur damit rechtfertigen lassen, daß sie Wertvolleres bietet als ihre Vorgängerinnen. Das wäre auch in diesem Falle keineswegs unmöglich gewesen. Teils hätte sich größere Genauigkeit bei dem Nachweis der Herkunft der einzelnen Stücke der Harmonie erzielen lassen, und noch weit mehr wäre für die Textkritik gewonnen worden, wenn man das Verhältnis des Arabers zur syrischen Peschittha, durch Schrägdruck der Abweichungen in einer lateinischen Übersetzung etwa, zum Ausdruck gebracht hätte; denn damit wären die Stellen gekennzeichnet worden, die in erster Linie die Aufmerksamkeit der Textkritik beanspruchen. Hätte man dazu noch eine kräftige Warnungstafel gesetzt mit der Erinnerung daran, daß Tatian keine Peschittha kannte, so würde wohl einer so kindlichen Auswertung des Arabers, wie sie bei Herm. von Soden vorliegt, ein für allemal ein Riegel vorgeschoben worden sein. Aber weder das eine noch das andere hat man versucht.

Daß Preuschen wortgerecht übersetzen mußte, war selbstverständlich. Manchem wird er gelegentlich darin zu weit gegangen sein. Wenn S. 166 die Stelle Mk 11, 25 wiedergegeben ist „wird er euch nachlassen . . . eure Dummheiten“, so wird nicht jeder Benutzer auf die Bemerkung zu Mt 6, 14 (S. 90) stoßen, die lehrt, daß „Fehler“ gemeint ist und keine Variante vorliegt. S. 196 werden wir bei dem Text Mk 13, 23 (denn ich bin vorausgegangen und habe euch alles gesagt“) in der Note dahin belehrt, daß „vorausgegangen“ die übliche Umschreibung für „voraus“ ist. Warum dann diese geschraubte Übersetzung? Anderwärts weicht Pr. ohne Not von der nächstliegenden Form ab und schafft damit Varianten. Wenn S. 167 notiert ist, daß „Auserwählte“ die primäre, „Freunde“ die sekundäre Bedeutung des arabischen Wortes ist, so fragt man, warum Lk 18, 7 übertragen wird „Rache üben für seine vielen (?) Freunde“. Wenn Mt 22, 16 wörtlich heißt „daß du die Wahrheit sprichst“ (= Lk 20, 21 ε 376 sy), so erwartet man das auch im Text S. 169, und nicht „daß du wahr bist“, ähnlich Jo 9, 19 „ob dieser ist“, und nicht „Ist dieser“ (S. 177), Lk 13, 10 „Synagoge“ (statt „Schule“, S. 150), Jo 7, 6 „Zeit“ (statt „Augenblick“, S. 151), Lk 16, 24 „sende Lazarus“ (statt „lasse Laz. sich zeigen“, S. 154), Jo 10, 36 „geheiligt“ (statt „gereinigt“, S. 180), Mt 24, 32 „gekommen“ (statt „vollender“, S. 197), Mt 25, 46 „Strafe“ (statt „Qual“, S. 202), Jo 17, 10 „durch sie“ (statt „durch es“, S. 214), Lk 22, 41 „zog sich zurück“ (statt „rettete sich“, S. 215), Jo 18, 29 „Anklage“ (statt „Beweismittel“, S. 221), Mt 27, 3 „daß ihm Unrecht getan sei“ (statt „daß er leiden mußte“, S. 225), Mk 16, 20 „half ihnen“ (statt „zeichnete sie aus“, S. 240), Mt 23, 24 „verschlucken“ (statt „zurücklassen“, S. 190) usw. In allen vorgenannten Fällen bietet Hogg die bessere Übertragung, und die englische Übersetzung bleibt auch deswegen unentbehrlich, weil sie einen Index bietet, der im vorliegenden Heft unbegreiflicherweise fehlt, aber doch wohl beabsichtigt war, da ja am inneren Rand der deutschen Übersetzung die sonst zwecklose Textenteilung von Hogg übernommen worden ist. Vielleicht entschließt sich der Verlag zur Nachlieferung eines Stellenverzeichnisses; denn ohne diesen Schlüssel ist die Benutzung des Buches für wissenschaftliche Arbeit außerordentlich erschwert. Man braucht nur Hogs sorgfältigen Index nachzudrucken.

Wenn ich von der Einleitung (S. 1—60) absehe, die in vier Abschnitten (§ 1 Das textkritische Problem, § 2 Die Überlieferung, § 3 Die jetzige Aufgabe, § 4 Das arabische Diatessaron) für den mit Potts Theorie des „vorkanonischen“ Textes Vertrauten kaum etwas Neues bringt, so haben mir die Noten des Herausgebers zu Preuschens Übersetzung die größten Enttäu-

schungen bereitet. Erschwert wird deren Verständnis durch die Tatsache, daß sie mitunter auf die falsche Seite geraten sind (wie S. 90. 95. 153. 203. 224. 237), durch Fehler wie S. 66 *εργαφη* (statt *εφανη*), S. 85 *οραματι* (statt *ονοματι*) und viele andere, durch falsche Versziffern wie S. 97. 129. 199. An manchen Stellen setzt auch die Note einen anderen Text als den edierten voraus (z. B. S. 66. 108. 122. 185. 236). Mitunter ermöglicht ein Blick in von Sodens Apparat, bzw. in Hogs oder Ciascas Übersetzung, zu verstehen, was eigentlich gemeint ist, aber an nicht wenigen anderen versagen auch diese Hilfsmittel. Rekonstruktionsversuche wie S. 129 *ουκ ανδρα εχω*, S. 166 *ει η εν υμιν εχετε*, S. 158 *και ενδυμα δειπνου ουκ εστιν επι σοι*, S. 212 *στι η ωρα ηλθεν* (!) *αυτη* sind glücklicherweise nur selten.

Bonn.

Heinrich Vogels.

Teetaert, Dr. Amédée, Ord. Cap., La confession aux laïques dans l'église latine depuis le VIII^e jusqu'au XIV^e siècle. Etude de théologie positive. [Universitas catholica Lovaniensis. Dissertationes ad gradum magistri in Facultate theologica consequendum conscriptae. Series II, Tomus 17]. Wetteren-Bruges-Paris, 1926 (XXVIII, 508 S. 8^o). Fr. 50.

A. Teetaert, der bereits durch verschiedene kleinere Publikationen über die Laienbeichte im Mittelalter die Aufmerksamkeit erregt hat, faßt hier in einem mächtigen Bande die Ergebnisse seiner langjährigen Arbeit über diesen Gegenstand zusammen. Nachdem darüber bisher fast ausschließlich vom dogmatischen, nicht aber vom historischen Standpunkt aus geschrieben worden war und obendrein niemals die für ein Verständnis notwendigen Rahmenprobleme ernstlich mit berücksichtigt worden waren, ging der Verf. zum ersten Mal den einzigen zu einer gesicherten Lösung möglichen Weg von Anfang bis zum Ende: er sichtete beinahe das gesamte vorliegende gedruckte und ungedruckte Material und beschränkte sich außerdem in seiner Untersuchung nicht bloß auf die Titelfrage, sondern war stets bestrebt, dieselbe in den entsprechenden Zusammenhang mit der Entwicklung der Bußlehre selber zu rücken.

Seine Ergebnisse hinsichtlich der Laienbeichte sind in der Hauptsache folgende:

Die Periode des hohen Mittelalters, also die Zeit der Karolinger (8.—11. Jahrh.), kennt nur eine Beichte läßlicher Sünden vor Laien. Für ihre Begründung wird namhaft gemacht die Gebetshilfe der Beichtiger zur Nachlassung der Sünden und die gesteigerte Beschämung und Demütigung beim Bekenntnis. Im 11. Jahrhundert taucht auch die Beichte schwerer Sünden vor Laien auf, die schon damals von einigen Theologen wie Lanfrancus für den Fall der Unerreichbarkeit eines Priesters hauptsächlich auf Grund des sich geltend machenden Einflusses des pseudoagustinischen Traktates *De vera et falsa poenitentia* als obligatorisch erklärt wurde. Die letzte Wurzel dieses Rigorismus erblickt T. in der damals erfolgten Wandlung der Bußdisziplin, die mehr und mehr die Beichte selber in den Vordergrund drängte. So hatte bereits die Tarifbuße eine detaillierte Anklage der Sünden gefordert, damit der Priester die vorgeschriebene Buße auferlegen konnte. Das nunmehr zur Geltung kommende System der arbiträren Buße unterstrich noch mehr diese Notwendigkeit des Bekenntnisses, da das Bußquantum dem persönlichen Ermessen des Priesters überlassen blieb, der sich nach der Schwere der Sünden zu richten hatte. So wurde die Beichte das wichtigste Element des gesamten Bußprozesses.

Bis in die Mitte des 13. Jahrh. hielt diese Überzeugung von der Verpflichtung zur Laienbeichte im Notfalle an. Nur die Begründung dafür machte eine Entwicklung durch. Mehr und mehr sah man nämlich in der Beichte das sichtbare Zeichen der sündentilgenden Kontrition. Die wahre Kontrition wurde für unmöglich gehalten ohne die Beichte, welche erst Demütigung und Zerknirschung, die entscheidenden Zeichen aufrichtiger Kontrition bewirken kann. Da nun die Laienbeichte in gleicher Weise diese Regungen hervorzurufen vermag, ist es kein Wunder, daß man

ihre Notwendigkeit oder wenigstens ihre Erlaubtheit stark propagierte.

Niemals aber, weder vorher noch nachher, wurde die Laienbeichte für ein Sakrament gehalten. Das 13. Jahrhundert hat sich ausdrücklich die Frage nach ihrer Sakramentalität gestellt. Nur der einzige Albert der Große bejaht sie. Aber auch er sieht in der Laienbeichte nicht das Bußsakrament, wie es durch das Tridentinum definiert wurde. — Eine zweite Frage, die damals zur Diskussion stand, war die nach der Art der Sündennachlassung durch die Laienbeichte. Sie läßt sich nur unter Betrachtung des Zusammenhanges mit der allgemeinen Bußlehre jener Zeit beantworten: Diese forderte die Beichte, sowohl um dem Priester Kenntnis von den Sünden zu geben, als auch um die innere Kontrition zu offenbaren. Bei der Laienbeichte nun werden die Sünden kraft der Kontrition getilgt, deren sichtbarer Ausdruck sie ist.

Erst seitdem der h. Thomas als wichtigstes Element des Bußsakraments die Absolution statuiert hat, sehen die Theologen einmütig die Notwendigkeit der Beichte in ihrem Verhältnis zur Absolution begründet. Im Notfall kann aber das Votum der Beichte und der Absolution zur Sündennachlassung genügen. Damit wird eine Wirksamkeit der Schlüsselgewalt vor ihrer realen Betätigung anerkannt. Bei den nachthomistischen Theologen stellt die Laienbeichte den Ausdruck nicht bloß des Votums zu beichten, sondern auch des Willens dar, seine Sünden der Schlüsselgewalt zu unterwerfen. Damit ist also auch hier eine Sündennachlassung kraft der *potestas clavium* gegeben, die sich vor ihrer tatsächlichen Betätigung im Votum des Pönitenten auswirkt. — Auch die Parallele mit der Taufe, die im Notfalle durch einen Laien gespendet werden kann, begünstigte die Akzeption der Laienbeichte.

Albert der Große, Thomas von Aquin, Hugo von Straßburg betrachteten die Laienbeichte noch als verpflichtend. Thomas begründete dies folgendermaßen: Das Bußsakrament ist zur Sündennachlassung notwendig. Es muß darum nach Möglichkeit realisiert werden. Da nun die Beichte Wesenskonstitutiv des Bußsakramentes ist, muß sie im Notfall eben in der Laienbeichte zustande kommen.

Trotz der Autorität des Aquinaten hat doch auch damals die Mehrzahl der Theologen und Kanonisten die Notwendigkeit der Laienbeichte abgelehnt und nur ihre Erlaubtheit und Nützlichkeit verteidigt. Diese wurde erst durch Duns Scotus verworfen. Da er das Wesen des Bußsakraments einzig in der priesterlichen Absolution erblickte, standen diesem Schritt die von Thomas für eine Notwendigkeit der Laienbeichte vorgebrachten Gründe nicht mehr als Bedenken entgegen.

Als Grundthese seines Werkes proklamiert Teetaert: „*Tout changement fondamental introduit dans l'explication théologique du sacrement de Pénitence entraîne nécessairement avec lui une autre explication théologique de la pratique de la confession aux laïques*“ (482). Dieses Abhängigkeitsverhältnis ist ohne weiteres klar und bleibt unbestritten. T. geht aber noch einen Schritt weiter und will die theologische Spekulation über die Bußlehre im allgemeinen in die Gefolgschaft der Bußdisziplin verweisen (44, 68, 75, 87). Die Ausführungen T.s darüber erhärten dies wenigstens nicht. Daß zuerst Zeugnisse für die Praxis, später erst solche für die Theorie sich finden, kann beim Charakter des aus dem frühen Mittelalter erhaltenen Schrifttums nicht ernstlich als Beweis in Frage kommen. T. beruft sich im besonderen auf Alcuin, der dem Stand der Bußpraxis seiner Zeit entsprechend den Zweck der Beichte darein verlegt, den Priester über das Strafmaß aufzuklären, das er zu verhängen hat. Dafür macht er auf die *Epistola* 112 aufmerksam. — Alcuin gibt aber hier in Wirklichkeit eine Summe aller durch die Tradition überkommenen Gründe für die Beichte und deren Notwendigkeit. Er macht — T. gibt dies selber zu —, wie auch Jonas von Orléans, Hincmar von Reims, Walafridus Strabo (*Glossa Ordinaria in Evang. Matthaei* — SSL 114, 80) und der Abt Smaragdus (*Diadema monachorum* c. 17 — SSL 102, 613), der sich schon auf Isidor von Sevilla stützt, z. B. schon sehr eindring-

lich auf den Charakter der Beichte als Demütigung aufmerksam, eine Begründung, die — wäre T.s These in ihrer ganzen Ausdehnung richtig — erst viel später (um das Jahr 1000) auftauchen dürfte.

Man würde die zur Klärung der Bußlehre treibenden Kräfte völlig mißkennen, wollte man der theologischen Spekulation nicht von Anfang an einen tonangebenden Einfluß zusprechen. Wie ich an anderer Stelle dargetan habe, war die Grundthese der Bußlehre die unmittelbare Verknüpfung der Sündennachlassung mit *fides* — *contritio*, zugleich aber auch die Notwendigkeit der Beichte. Aufgabe der Spekulation war es, beides miteinander in Einklang zu bringen. Es finden sich denn auch beide nächstliegende Erklärungsmöglichkeiten alsbald ausgenützt, nämlich die Notwendigkeit der Beichte durch ihre Zugehörigkeit zur *contritio* oder zur Genugtuung zu erklären.

Wenn wir der Darstellung der Bußlehre durch T. den Charakter der Vollständigkeit absprechen müssen, so liegt dies darin begründet, daß er das eben genannte Kernproblem nicht erfaßt und in seiner Entwicklung verfolgt hat, die Schritt für Schritt mit seltener Folgerichtigkeit vor sich geht und erst durch Thomas zu einem befriedigenden Abschluß kommt. Die Leistung des Scotus dagegen stellt einen vollständigen Bruch mit der Vorzeit dar. — Es scheint, als ob sich hier ein methodisches Vorurteil nicht zum Vorteil des Werkes ausgewirkt habe.

Es ist dies um so mehr zu bedauern, als T. sonst mit äußerst kritischem Geiste und sorgfältigster Genauigkeit sein bewundernswert und in dieser Art bis heute einzig umfangreiches Material zu verwerten weiß. Er ist überall nach Möglichkeit an die Quellen herangetreten und mehr als eine Handschrift findet bei ihm zum ersten Mal ihre Auswertung. Wertvoll ist es auch, daß er für seine Ausführungen über Petrus Cantor den beim Löwener Brand vom Jahre 1914 vernichteten Cod. lat. 14445 der Pariser Nationalbibliothek zugrunde legt. Wichtig für den Literarhistoriker sind auch stets seine kritischen biographischen und bibliographischen Anmerkungen zu den verschiedenen von ihm aufgeführten Autoren. Leider wird es nicht immer ersichtlich, inwieweit die darin aufgezählten Handschriften von T. selber eingesehen wurden.

Zu bedauern ist nur, daß gerade aus der Früh-scholastik viele wertvolle Autoren unberücksichtigt blieben. Ich verweise nur auf Simon von Tournai, Guido von Orchelles, Magister Martinus, Martin de Fugeriis, die verschiedenen dem Stephan Langton zugeschriebenen Handschriften außer der römischen, Roland von Cremona, Richard Fitsacre, Gerard von Abbatisvilla und Odo Rigaldi. Eine Einsichtnahme in sie hätte die allgemeine Bußlehre in ein deutlicheres Licht gerückt, wenn auch zugegeben werden muß, daß sich hinsichtlich der Laienbeichte selber kaum neue Gesichtspunkte bei ihnen ergeben. Der Hauptzweck des Werkes ward dadurch also nicht beeinträchtigt.

Trotz seiner seltenen Erudition sind T. in der Darstellung verschiedene Unrichtigkeiten unterlaufen, von denen ich einige anmerken möchte:

S. 87: Der sog. Kontritionismus entstammt nicht erst der Zeit Anselms oder Abaelards. Er war schon von Anfang an maßgebend in der theologischen Spekulation. Abaelard modifizierte ihn lediglich auf Grund seiner Tugendlehre. — S. 99: Das 12. Jahrhundert verstand unter Sünde durchaus nicht in erster Linie den *reatus poenae*. Schon Anselm und Abaelard

unterscheiden unzweideutig Schuld- und Strafrecht. Einzig herrschte in der Betrachtung der Schuld eine physische Betrachtungsweise vor. Gerade eine Untersuchung des Sündenbegriffes jener Zeit zeitigt, wie ich an anderer Stelle erweisen werde, überraschende Ergebnisse für ein Verständnis der Bußlehre. — S. 258: Die Scheidung zwischen Kontrition und Attrition findet sich zum erstenmal nicht bei Wilhelm von Auvergne, sondern bei Ps.-Anselm von Canterbury. — S. 362: Die Äußerungen des Alexander Hales über die Einsetzung der Beichte sind nicht original, sondern den Quaestiones des Praepositinus entnommen. — Auf die Beziehungen zwischen Laienbeicht und *correctio fraterna*, die in der Frühscholastik sich teilweise zeigen, fand ich bei T. keinen Hinweis.

Trotz der gemachten Einschränkungen muß aber rückhaltlos anerkannt werden, daß das Problem der Laienbeicht im Mittelalter durch Teetaert eine Darstellung gefunden hat, die die bisher vorhandenen Schwierigkeiten restlos klärt und die zugleich fast das gesamte Material zur Frage vorlegt und verarbeitet. Wir haben es mit einer Arbeit zu tun, die dauernden Wert hat, die klassisch bleiben wird. Denn sie hat einen vollgültigen Beweis erbracht sowohl für die Fruchtbarkeit als auch die Unerschöpflichkeit einer allumfassenden Untersuchung der handschriftlichen Quellen zu einer Darstellung der Theologie des Mittelalters, die gesicherte Ergebnisse zeitigen soll.

Bamberg.

A. Landgraf.

1. **Seitz, Anton, Okkultismus, Wissenschaft und Religion.** [Zur religiösen Lage der Gegenwart. Schriftenreihe, herausgeg. von Dr. P. Erhard Schlund]. München, Dr. Franz Pfeiffer (gr. 80). 1. Bd.: Die Welt des Okkultismus (11. H.) 1926 (240 S.). M. 6. — 2. Bd.: Illusion des Spiritismus (17. H.) 1927 (222 S.). M. 5.
2. **Ellerhorst, P. Winfried, O. S. B., Die Wahrheit des Spiritismus.** Nach dem Englischen. Mit sieben Bildern. Stuttgart-Ravensburg, Verlags- und Druckereigesellschaft, 1926 (XII, 189 S. kl. 80). M. 3,80.
3. **Bichlmair, Georg, S. J., Okkultismus und Seelsorge.** Innsbruck, Tyrolia-Verlag, o. J. (129 S. gr. 80). M. 2.

Es scheint, als wollten verschiedene Wissenschaftszweige lang Versäumtes nachholen. Während sie sich früher mit dem Gebiet des Okkulten kaum abgaben oder vielmehr es ablehnten, sich mit ihm zu befassen, schwillt die Literatur darüber in neuester Zeit mehr und mehr an. Je mehr und je gründlicher man sich von verschiedenen Seiten in diese Fragen vertieft, um so mehr wächst die Aussicht, daß Klarheit in das Dunkel, Ordnung in die Verworrenheit kommt, die immer noch den Okkultismus beherrschen. Bis vor kurzem noch ging der Streit heiß um die Frage, ob es überhaupt okkulte Erscheinungen und Tatsachen gebe oder vielmehr nicht alles als Betrug und Täuschung abzutun sei. Diese Frage dürfte heute endgültig dahin entschieden sein, daß es wirklich okkulte Tatsachen gibt, so sehr auch gerade hier Betrug und Täuschung eine Rolle spielen. Damit ist eine weitere Frage entschieden, nämlich die, daß wissenschaftlicher Okkultismus nicht bloß Berechtigung hat, sondern heute zu einer Notwendigkeit geworden ist. Bekanntlich trat dafür schon seit Jahren Professor Ludwig-Freising mit Nachdruck ein, obwohl er zunächst, vor allem katholischerseits, wenig Verständnis fand. Heute sind die okkulten Tatsachen Gegenstandsgebiet einer besonderen Wissenschaft, ähnlich wie andere Gegenstandsgebiete. Nur von der Wissenschaft, die allerdings in engster Fühlung mit der Theologie bleiben muß, ist eine entscheidende Aufklärung des Okkultismus zu

erwarten. Darum sind alle Beiträge, die von dieser Seite kommen, dankbar zu begrüßen. Wenn man sich im großen und ganzen auch in der Tatsachenfrage einigen konnte, so gehen die Ansichten in der Erklärung der okkulten Tatsachen noch sehr weit auseinander. Einheit herrscht nur insofern, als die verschiedenen Ansichten im allgemeinen auf drei Gruppen sich zurückführen lassen: auf die animistische oder mediumistische, die spiritistische und dämonistische. Die erste Theorie erklärt die okkulten Erscheinungen aus der medialen Anlage der menschlichen Seele selber, die andere aus dem Wirken abgechiedener Seelen, die letzte aus dem Wirken irgendwelcher „außerweltlicher Intelligenzen“ bzw. dämonischer Wesen. Es scheint selbstverständlich, daß die Annahme der animistischen Theorie nicht die Leugnung in sich schließt, als könnten jenseitige Wesen nicht ins Diesseits herüber wirken. Sie verlangt nur mit Recht, daß zwischen Ursache und Wirkung auch hier eine gewisse Entsprechung dasein müsse, jedenfalls nicht miteinander in Widerspruch stehen dürften. Es dürfte auch kein Zweifel darüber bestehen, daß die animistische jene Erklärung ist, die von der Wissenschaft zuerst ins Auge gefaßt werden muß. Solange die medialen Fähigkeiten nicht allseits erforscht und auf ihre Wirkungsmöglichkeiten geprüft sind, solange widerspräche es dem Geist der Wissenschaft, zur spiritistischen oder dämonistischen Erklärung zu flüchten. Niemand aber wird behaupten können, daß die medialen Anlagen schon wissenschaftlich erfaßt und aufgeklärt seien. Darum ist mit der spiritistischen und dämonistischen Lehre zum wenigsten noch große Zurückhaltung geboten. Aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus besprechen wir die drei uns vorliegenden Werke.

1. Seitz unternimmt es, in einem auf drei Bände berechneten Werk die Welt des Okkulten einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen. Der 1. Band ist eine allgemeine Auseinandersetzung mit der Welt des Okkulten. Hypnose, Suggestion, natürliche und übernatürliche Wunderheilungen, natürliche und übernatürliche Stigmata, Telepathie und Fernsehen, zweites Gesicht und Wahrträume, Zahlenmystik, Sternglaube und Handlinien-deutung, das alles behandelt der Verf. mit anerkennenswerter Gründlichkeit. Scharf zieht er die Linie zwischen der Welt des Übernatürlichen, in der die Heiligen leben und wirken, und der Welt des Okkultismus. Er vermeidet so von Anfang an eine Klippe, an der viele scheitern, indem sie die beglaubigten Wunder im Leben der Heiligen auf dieselbe Wurzel zurückführen wollen wie die okkulten Erscheinungen. Es soll zugegeben sein, daß es nicht immer leicht ist, den Unterschied psychologisch genau zu bestimmen. Die Linien laufen oft ineinander über. Ausgangs- und Endpunkte aber sind auf beiden Gebieten verschieden.

Wer sich auf dem okkulten Gebiet ein wenig auskennt, wird schon darin ein großes Verdienst des Verf. sehen, daß er den Riesenstoff des Okkultismus unter einheitliche Gesichtspunkte ordnete. Die Darstellung im einzelnen freilich läßt vielfach an Klarheit und Übersichtlichkeit zu wünschen übrig. Auch sieht er manche Probleme, die in Wirklichkeit sehr verwickelt sind, allzu einfach. Der Tatsachenfrage steht er, mit den selbstverständlichen Einschränkungen, bejahend gegenüber. In der Erklärung der okkulten Tatsachen vertritt er die mediumistische bzw. animistische Auffassung. Er bewahrt darin eine erfreuliche Folgerichtigkeit. Wir würden dem Verf. nicht gerecht, wenn wir der Belesenheit, der positiven Sachkenntnis und dem kritischen Sinn in der Lösung seiner Aufgabe nicht besonderes Lob spendeten.

Der 2. Band stellt sich die Aufgabe, das System des Spiritismus als eine große „Illusion“ zu entlarven. Nicht jenseitige Wesen sind es, die sich durch die Medien kundgeben, sondern es sind die meta- und parapsychischen Grundtatsachen des Seelenlebens, die hier sich auswirken. Wertvoll und interessant ist besonders der Abschnitt, der die Frage der Besessenheit untersucht. Der Verf. unterscheidet zwischen den Formen echter und denen der hysterischen Besessenheit. Absolute Kriterien für die beiden Arten von Besessenheitsformen weiß er allerdings auch nicht anzugeben. Hier harrt noch vieles einer endgültigen Aufklärung. Lehrreich sind ferner die Ausführungen über orientalische Magie und die spiritistischen Tricks. Im übrigen gilt auch von diesem zweiten Band, was wir von den vielen Licht- und den wenigen Schattenseiten des ersten Bandes sagen konnten. Mit Spannung dürfen wir dem Erscheinen des dritten Bandes entgegensehen, der die okkulten Erscheinungen nach ihren Hauptklassen ordnen wird.

2. Das Buch trägt auf seinem Umschlag die aufsehen-erregende Werbung: Ein Jesuit als Spiritist. Gemeint ist der amerikanische Jesuitenpater C. M. Heredia, der jenseits des Ozeans durch seine magischen Vorführungen viel von sich reden machte. In jungen Jahren wurde er von einem Meister des zweiten Gesichtes und medialer Anlage in die Geheimnisse des Okkultismus eingeweiht. Als in der Gegenwart der Spiritismus in Amerika immer weiter um sich griff, glaubte er sich verpflichtet, gegen diese ungesunde Bewegung aufzutreten. Allenthalben hielt er öffentliche Vorträge unter Vorführung okkulten Erscheinungen. Seine Vorträge faßte er zu einem Buch zusammen unter dem Titel: *Spiritism and common sense*. Es wird hier in gefälliger Übersetzung der deutschen Leserwelt geboten. Der Übersetzer nahm sich das Recht, da und dort Verbesserungen und Zusätze zu machen. Das Literaturverzeichnis wurde durch die neue deutsche Literatur ergänzt.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Rolle von Betrug und Täuschung auf diesem Gebiet behandelt der Inhalt des Buches Ursprung und Geschichte des Spiritismus, die Beobachtung okkulten Erscheinungen, die Psychologie des Mediums, die Art der spiritistischen Sitzungen, die Charakterisierung und Erforschung der okkulten Erscheinungen, um dann zu den verschiedenen Erklärungsversuchen der okkulten Erscheinungen überzugehen und mit einer Abhandlung über den Spiritismus als Religion und drei Anhängen abzuschließen. Der Verf. bejaht die Tatsachenfrage, wenn auch, wie es nicht anders von seinen Erfahrungen zu erwarten ist, mit erheblichen Einschränkungen. In der eigenen Stellungnahme zu den Erklärungsversuchen übt er Zurückhaltung. Er hebt die Vorzüge und Schwächen der einzelnen Theorien hervor. Er selber neigt offensichtlich der animistischen oder mediumistischen Erklärung zu. Er spricht die Ansicht aus, daß in einigen Jahren die Telepathie den Schlüssel zur Lösung abgeben werde. Der spiritistischen Theorie stellt er eine wenig günstige Prognose. Die dämonistische Theorie — von Fällen wirklicher Besessenheit — entbehrt nach ihm jeder ernststen Begründung.

Wir begrüßen die nüchternen, klaren und maßvollen Ausführungen des Verf. in der deutschen Leserwelt schon deshalb, weil in Zeitungen und Zeitschriften immer wieder Aufsätze erscheinen, die nur aus Unkenntnis des wirklichen Standes der Forschung geschrieben werden können.

3. Die Schrift von Bichlmair verdient schon deshalb weitgehende Beachtung, weil sie die erste ist, die das Verhalten der Seelsorge dem Okkultismus gegenüber in einer den neuen Zeitverhältnissen angepaßten Weise behandelt. Nicht nur Seelsorger, sondern auch Laien wer-

den ihm Dank wissen, daß er ihnen eine Schrift in die Hand gibt, die den Okkultismus darstellt, insofern er das katholische Gewissen berührt. Er nimmt Okkultismus in einem weiteren Sinn. Er begreift darunter auch Theosophie und Anthroposophie. Mit Recht.

Die Schrift umfaßt fünf Abschnitte. Der erste scheidet den Okkultismus der Gegenwart in einen wissenschaftlichen und einen ethisch-religiösen. Der zweite führt die Hauptgruppen des ethisch-religiösen Okkultismus vor: Neugeistbund, Theosophie, Anthroposophie, Spiritismus. Im dritten Abschnitt werden die psychologischen Ursachen der okkultistischen Bewegung aufgedeckt. Der vierte Abschnitt zeichnet die Stellung der katholischen Kirche zu den okkultistischen Strömungen. Schließlich werden Winke gegeben und Wege gezeigt, wie der ethisch-religiöse Okkultismus zu überwinden ist.

Mit Recht betont der Verf., daß die Kirche nicht gegen den wissenschaftlichen Okkultismus ist, weil sie nie der Wissenschaft, auf was immer für einem Gebiet, im Wege stand. Der Verf. bejaht nicht nur die Tatsachenfrage, sondern findet auch schlagende Worte gegen jene freiwillig Blinden, die alles in Bausch und Bogen als Betrug und Täuschung erklären. In der Erklärung der okkulten Tatsachen übt auch er große Zurückhaltung, gibt aber doch deutlich zu verstehen, daß die okkulten Erscheinungen im allgemeinen aus den medialen Kräften der Menschenseele zu erklären seien. Die Schrift ist mit viel Klarheit und besonnenem Urteil gearbeitet. Der Verf. zeigt ein aufgeschlossenes Verständnis für die Nöten und Bedürfnisse des Gegenwartsmenschen. Überall spürt er den psychologischen Ursachen nach, um der Praxis die richtigen Wege weisen zu können. Die Schrift sei darum aufs wärmste empfohlen.

Beuron/Salzburg.

P. Alois Mager O. S. B.

Gillmann, Dr. Franz, Professor in Würzburg, Einteilung und System des Gratianischen Dekrets nach den alten Dekretglossatoren bis Johannes Teutonikus einschließlich. Unter besonderer Rücksicht auf Rudolph Sohm: Das altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians. [Erweiterter Sonderabdruck aus „Archiv für kathol. Kirchenrecht“, Bd. 106, Heft 3 und 4, S. 472—547]. Mainz, Kirchheim und Co., 1926 (II, 106 S. gr. 8°). M. 4.

In dem 1892, in anastatischem Neudruck 1923 erschienenen 1. Band seines „Kirchenrechts“ stellte der hervorragende Leipziger Jurist Rudolph Sohm den Satz auf: Es gibt kein Kirchenrecht. Ein solches steht vielmehr mit dem Wesen der Kirche in absolutem Widerspruch. Und er verteidigte ihn durch den versuchten Nachweis, daß in der alten Kirche bis zum 12. Jahrhundert keine Rechtssatzungen vorhanden gewesen seien. S. fand aber damit geringen Beifall, vielmehr fast allgemeinen Widerspruch. Und dieser verstummte auch nicht trotz immer wieder versuchter Begründung seiner These; vgl. darüber etwa Sägmüller, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts, 4. Aufl., Bd. I, Teil I (1925), S. 10 f.

In einem weiteren, der Verteidigung derselben These gewidmeten Werk: Das altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians (Aus der Festschrift der Leipziger Juristenfakultät für Dr. Adolf Wach, München-Leipzig, 1918, VIII, 674 S.) verneinte Sohm auf das entschiedenste den Gratianischen Ursprung der bis heute allgemein angenommenen Dreiteilung des Gratianischen Dekrets: *ministeria, negotia, sacramenta*. An Stelle dessen kam er zu folgender Einteilung: Nach einer Einleitung über die kirchlichen Rechtsquellen (*Distinctio I—XX*) rede Gratian im ersten, zwei Drittel des Ganzen umfassenden Hauptteil des Dekrets vom Sakrament der Ordination (*D. XXI—LXXX*) mit einem lang ausgesponnenen „Epilog“ (*D. LXXXI bis zum Schluß*

der Causa XXVI). Der zweite Hauptteil, das dritte Drittel des Dekrets (C. XXVII—C. XXXVI und D. I—V *de consecr.* also bis zum Ende) handle von den übrigen Sakramenten, vor allem von der Ehe und den Sakramentalien. Das ganze Dekret Gratians handle also vom Sakrament. An der Spitze stehe die Ordination. Die Ordination sei die Grundlage der ganzen Kirchenverfassung, die Gewalt über die Ordination Kern und Stern der Kirchengewalt. Nach dem Sakrament der Ordination nehme das Sakrament der Ehe den verhältnismäßig größten Raum ein. Auf das Sakrament der Ehe folgten verhältnismäßig kurz die anderen Sakramente und die Sakramentalien. Das sei der Inhalt des Dekrets, das seine klar durchgeführte systematische Ordnung. Das System der Sakramente je nach dem Rang für die äußere Regelung des kirchlichen Lebens sei das System des kanonischen Rechts, näherhin des altkanonischen Rechts bzw. des altkanonischen Nichtkirchenrechts auch bei Gratian, der dessen Grundgedanken bewußt erfaßt und in der Ordnung seines Dekrets zur Darstellung gebracht habe. Sohm findet dann seine Auffassung von dem Sinn des Gratianischen Systems auch durch das Zeugnis der älteren Dekretisten bestätigt, was er wieder in längeren Darlegungen (S. 36—50) zu beweisen sucht. Dieselben Gedanken kommen auch zum Ausdruck im 2. Band von Sohms Kirchenrecht (S. 80—84), als posthumes Werk bzw. Bruchstück, nach dessen Tod (16. Mai 1917) 1923 herausgegeben von E. Jacobi und O. Mayer. Dasselbst liest man S. 84: „Wohin gehört folgeweise die Lehre vom kanonischen Recht? Sie gehört zur Lehre von den Sakramenten. So gewiß aber die Lehre von den Sakramenten unter die Theologie fällt, so gewiß auch die Lehre vom kanonischen Recht, von der praktischen Macht und Handhabung der Sakramente. Gratian schreibt als Theolog. Er kennt für seine Darstellung des kanonischen Rechts gleich dem gesamten Altkatholizismus nur den religiösen (theologischen) Gesichtspunkt. Das vom kanonischen Recht geregelte Leben der Kirche ist das sakramentale (geheimnisvolle) Leben Gottes mit seinem Volke. Rechtsordnung für das Handeln Gottes (für das Sakrament) kann selbstverständlich in allen Teilen nur von Gott selber stammende Ordnung sein. Das gesamte kanonische Recht, das Recht der Sakramente, muß göttliches Recht bedeuten. Das ist der altkatholische Gedanke, das ist gerade so der Gedanke Gratians und seiner Schule.“

Gegen den ganzen in der genannten Festschrift enthaltenen Gedankenkreis und den Beweis dafür gerade in Gratians Dekret sprachen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten auf das verschiedenste aus die beiden hervorragenden Fachmänner U. Stutz in Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, kanonist. Abt., VIII (1918), 238 ff. und E. Göller in Archiv für kath. Kirchenrecht C (1920) 172 ff. Letzterer konnte auch erklären, daß er sich in seiner Erwiderung kurz fassen wolle, da einer der besten Kenner der kanonischen Quellenliteratur des 12. Jahrhunderts, Gillmann, in einer ausführlichen Studie sich dazu äußern werde. Die angekündigte Arbeit liegt jetzt vor. Nach geradezu souveräner Darstellung des Dekrets Gratians und seiner Einteilung durch diesen selber oder einen der Dekretisten, auf Grund seiner jahrzehntelangen, unsäglich mühsamen Studien über das ganze in Betracht kommende handschriftliche Material vom ersten Schüler Gratians Paucapalea bis zu Johannes Teutonicus, unter Berücksichtigung auch der kleinsten Einwandsmöglichkeiten kann G. in lapidarer Weise das Resultat (S. 106) dahin formulieren: „Aus all dem ergibt sich, daß die im Vorstehenden besprochenen alten Dekretglossatoren von einer Einteilung und einem System des Dekrets im Sinne Sohms nichts wissen. Dies gilt namentlich auch von dem durch Sohm für seine Aufstellungen in Anspruch genommenen Paucapalea, Rolandus Bandinellus und Stephanus von Tournai. Daß es insbesondere nach Gratian anderes kanonisches Recht als das Recht der Sakramente nicht gebe, ist ihnen allen ohne Ausnahme fremd. Wenn Sohm recht hätte, so wäre er tatsächlich der erste, der den Gratian verstanden hat.“

Dem weiß, wer das einschlägige Quellenmaterial nicht ebenso kennt wie der Verf., einfachhin nichts beizufügen. Nur das sei noch bemerkt, daß auch diesmal, wie immer bei G., der nicht müde wird, frühere Arbeiten in Details da und dort zu korrigieren und zu ergänzen, wieder nebenbei etwas abfällt, so auf S. 50, A. 3; S. 53, A. 3 für die Kontroverse zwischen ihm und Juncker über die Wertschätzung des Dekretisten Johannes von Faenza und S. 102, A. 3 betreffs der Auffassung Huguccios über das Verhältnis von weltlichem und kirchlichem Gesetz, von Kaisertum und Papsttum, näherhin über die Prärogative des Papstes vor dem Kaiser. Doch hat das bereits auch Schulte, Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts I (1875) 96, 169, 40, angezogen.

Tübingen.

Joh. Bapt. Sägmüller.

Maas, P. Dr. theol. O. F. M., Lektor der Missionswissenschaft an der theolog. Lehranstalt der Franziskaner in Paderborn, **Die Wiedereröffnung der Franziskanermission in China in der Neuzeit.** [Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte 9. Veröffentl. des internat. Instituts für missionswissenschaftl. Forschungen]. Münster, Aschendorff, 1926 (XXIX, 183 S. gr. 8°). M. 9; gbd. M. 10,50.

Diese als Jubiläumsschrift dem Ordensstifter gewidmete, als Frucht eines spanischen Archivaufenthalts während des Kriegs entstandene, der Freiburger theol. Fakultät als Doktordissertation eingereichte Studie des vielbeschäftigten Herausgebers vom beliebten „Antoniusboten“ und Schriftführers unserer missionswissenschaftlichen Institutskommission, will namentlich auf Grund wertvoller archivalischer und handschriftlicher Materialien sowie alter schwer zugänglicher Quellenwerke die bisher vielfach in Dunkel gehüllten Anfänge der neueren Franziskanermission in China aufhellen, was ihr auch im großen und ganzen vorzüglich gelungen ist. Wir erhalten durch sie ein getreues und quellenmäßiges, reichhaltiges und lebensvolles, auch formell uns befriedigendes und von gesundem, wenngleich mitunter zu apologetischem Urteil beherrschtes Bild über das missionarische Wirken der Söhne des h. Franziskus im Reich der Mitte. Durch das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis am Anfang, die reichen Belege und Hinweise in den Anmerkungen und das Namen- und Sachverzeichnis am Ende werden auch die wissenschaftlichen Anforderungen durchaus erfüllt.

Da es sich dem Titel oder Thema nach um die Wiedereröffnung der chinesischen Franziskanermission handeln soll, schildert die Einleitung die mittelalterliche Chinamission des Ordens in ihren mehr episodischen Etappen an der Hand der missionarischen Reiseberichte und darüber erschienenen reichlichen Untersuchungen, unter besonderer Hervorhebung der erdkundlichen Verdienste aus Zitaten der geographiegeschichtlichen Größen, wenngleich wir im Schlußurteil gern etwas mehr über die Eigentümlichkeiten und auch Schwächen dieser älteren Missionsphase (z. B. Mangel an Kontinuität, Verquickung mit Politik, Bevorzugung der Großen, geringes psychologisches Verständnis, vielfach auch Unkenntnis der Landessprache) statt nur einer Erklärung des Scheiterns aus den Schwierigkeiten im Objekt gehört hätten. — Im II. Teil marschieren die ebenfalls nur sporadischen und von keinem Dauererfolg gekrönten franziskanischen Expeditionen nach China im 16. Jahrhundert nach den gleichzeitigen und späteren Franziskanerdarstellungen auf (freilich hätte zum Unternehmen von 1579 Jarricus im III. Band seines *Thesaurus rerum Indicarum* eine willkommene Ergänzung bieten können und lautet der Passus über die Nichtbehandlung in der deutschen Missionsliteratur angesichts der Aufnahme dieser Vorstöße in meine Missionsgeschichte zu allgemein); aber auch hier hätten wir eine schärfere Kritik

gegen die methodischen Mängel (wie z. B. Auftreten im Habit mit dem Kreuze) gewünscht, anstatt daß sie bloß durch die spanische Heißblütigkeit oder die objektiven Hindernisse entschuldigt werden. — Als III. Hauptabschnitt folgt die Begründung der neuern franziskanischen Chinamission in Fukien (1633—1649) und Schantung (1650—1665) mit vielen neuen Ergebnissen (z. B. über die Bekämpfungserfolge in Schantung, wobei der erste chinesische Missionsobere P. Antonius Caballero de Santa Maria, dessen Briefe Maas schon vorher im I. Bd. seiner „*Cartas de China*“ veröffentlicht hatte, in den Mittelpunkt und Vordergrund gerückt wird (vielleicht etwas zu biographisch mit Charakterbild und literarischer Tätigkeit am Schluß), so sehr wir abermals bei aller Anerkennung der Persönlichkeit, Tugenden, Motive, Apostelgesinnung, Ergebnisse und Verdienste zuweilen eine kritischere Note über die in manchem doch fehlerhafte Methode (so wiederum das provokatorische Vorgehen z. B. im Abreißen der Dekrete) vermissen; auch die eingeschaltete Untersuchung über den leidigen Ritenstreit sucht auf der ganzen Linie an der Hand zum Teil einseitiger und parteiischer Materialien (wie z. B. den sog. Gerichtsinformationen) den ritengegnerischen Standpunkt der Franziskaner zu rechtfertigen und den ritenfrendlichen der Jesuiten zu verurteilen, in vielem wohl mit sachlichen und wissenschaftlichen Gründen bezüglich der *Quaestio facti* wie *juris*, aber ohne daß damit das letzte Wort gesprochen sein dürfte. Freilich ist hierin die jesuitische Gegenpartei, wie sie in der Besprechung des Buches von P. Vāth in den „*Kath. Missionen*“ und in der von ihm zitierten Aachener Abhandlung P. Huonders zum Ausdruck kommt, mindestens ebenso einseitig oder noch einseitiger.

Münster i. W.

Joseph Schmidlin.

Marmion, Abt D. Col., O. S. B. (Maredsous), **Christus das Leben der Seele**. Ins Deutsche übertragen von M. Benedicta v. Spiegel O. S. B. Mit einem Geleitwort von Prälat Prof. Dr. M. Grabmann. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1926 (XIII, 462 S. 8°). M. 5,70; gbd. M. 7,50.

Die asketischen Schriften des Benediktinerabtes Dom Columba Marmion O. S. B. haben in Belgien und Frankreich seit langem eine weite Verbreitung erfahren und sind insbesondere in Theologen- und Ordenskreisen hochgeschätzt. Während der letzten Jahre wurden sie ins Englische, Spanische, Holländische, Polnische, Portugiesische übersetzt. Papst Benedikt XV ließ dem Verfasser am 10. Oktober 1919 ein Schreiben höchster Anerkennung zugehen, in dem er ausspricht, er habe die Bände „des größten Lobes für würdig“ erachtet und „für sehr geeignet, die Flammen heiliger Gottesliebe zu entzünden und zu nähren“.

Abt Marmion von Maredsous († 30. Jan. 1920), Irländer von Geburt, hatte die tiefe Glaubensinnigkeit seines Volkes geerbt, und gleichwie die großen Glaubensboten seiner Heimat viele Seelen der Kirche Christi zugeführt. Als ein gründlicher Theologe, in der Patristik und dem hl. Thomas daheim, vom Völkerapostel Paulus ganz erfüllt, verstand er es, diese Schätze der Theologie fruchtbar zu machen. Insbesondere klang aus den Vorträgen und Konferenzen, die er nach benediktinischer Regel an seine Ordensfamilie zu halten hatte, die tiefste Verbundenheit mit Christus, das paulinische „*mihi vivere Christus est*“. Seine Mönche haben diese Meditationen nachgeschrieben, und den Abt um die nachträgliche Erlaubnis zur Veröffentlichung gebeten. So entstanden drei umfangreiche Bände, deren erster in einer sehr guten Übersetzung vorliegt. Die anderen beiden: „*Le Christ dans ses Mystères*“ und „*Le Christ idéal du Moine*“ verdienen ebenso sehr eine Übersetzung, die hoffentlich bald folgen wird.

Wie schon der Titel aller Werke besagt, steht die Person des Erlösers im Mittelpunkt, und zwar im Geiste der paulinischen Christologie, — mehr, als etwa aus dem Evangelium als solchem heraus. Der „Lebenswert der Dogmen“, nach dem man in den letzten Jahren oftmals rief, kommt hier zur Geltung. Diese Betrachtungen bieten kernige, wissenschaftliche Dogmatik, in einer Weise, wie sie sonst unseren asketischen Schriften

(leider) zumeist fremd ist; aus der älteren Literatur sind nur die 5 Bände Bail, Die Theologie des h. Thomas von Aquin (deutsch 1868—70) damit vergleichbar. M. Grabmann sagt daher mit Recht in seinem warmen Geleitwort: „Mich haben wenige Werke der neuesten religiösen Literatur so gepackt, als dieser Band, der mit ebensoviel Tiefe, Klarheit und Wärme zeigt, was der Gottmensch für die Begründung, Entfaltung und Vollendung des geistlichen, übernatürlichen Lebens für den einzelnen und für die Gesamtkirche wirkt. Man wird selten eine solche Zusammenschau der Dogmen des Christentums in ihrer Beziehung zum christlichen Leben finden . . . Wir haben hier eine christozentrische Dogmatik der katholischen Frömmigkeit vor uns“ (S. VII). Dazu kommt dann, eben vom Benediktiner-Orden her, jene ausgiebige Verwertung der Liturgie, der liturgischen Texte und Zitate, daß von ihr aus eine Weihe über die oft schwierigen dogmatischen Gedankengänge ausgegossen wird.

Der Inhalt des vorliegenden Bandes gilt hauptsächlich dem göttlichen Heilsplan unserer Vorherbestimmung zur Gotteskindschaft in Jesus Christus. Seine Themata sind: Christus, das Vorbild der Heiligkeit; der tiefe Born aller Gnaden; die *causa efficiens* der Gnade; die Kirche, das *corpus Christi mysticum*; der Glaube an Christus, die Grundlage der *vita christiana*; Taufe; Sünde; Buße; Wahrsein; Wachstum in Christus; Meßopfer; Brot des Lebens; das Gebet; die Liebe der Brüder; die Mutter des *Verbum incarnatum*.

Schon diese Angabe läßt es erkennen, wie weit und vorteilhaft das Werk sich von vielen asketischen Schriften unterscheidet. Es verdient, namentlich in den Klostergemeinden als dauernde geistliche Lesung benutzt zu werden. Solch tieferes Eindringen in die Theologie macht zweifellos auch die Frömmigkeit tiefer, echter, erleuchteter.

Münster i. W.

Ad. Donders.

Kleinere Mitteilungen.

Mit dem 4. Heft des 1. Jahrgs. der „*Carmelitana*“ liegt das erste Werk der Neudrucke mystischer Theologie aus dem Karmeliterorden vollendet vor (vgl. Theol. Revue 1927, Sp. 442). — Zugleich teilt der Leiter dieser Publikation mit, daß der im Verlage von C. Beyaert, Brügge begonnene und bis zum 2. Bande gediehene Neudruck des „*Cursus Theologiae mystico-scholasticae*“ von P. Joseph a Spiritu Sancto C. D. von nun an in den „*Carmelitana*“ zu Ende geführt werden soll. Damit wird sich freilich die Vollendung des Werkes — es stehen noch 4 Bände mit insgesamt c. 3500 Seiten aus — unliebsam hinausschieben. Sie würde etwa 10 Jahre in Anspruch nehmen, so daß der Wunsch gerechtfertigt erscheint, die Bogenzahl der „*Carmelitana*“ zu verdoppeln und so die Zeit bis zur Beendigung des Neudruckes auf 5 Jahre zu verringern. Die Subskriptionsbedingungen lauten auf 75 L. für die beiden ersten Bände (XXXII, 368 u. XXXII, 794 S. gr. 8°), und für den Jahrgang der „*Carmelitana*“ außerhalb Italiens 25 L.

„Nicht eine Geschichte des Kapuzinerordens konnte diese Festschrift werden, sondern eine Reihe von Bildern soll sie sein, aus denen des Ordens Werden und Bestehen, seine Kämpfe und Stürme, seine Leiden und Freuden, sein Arbeiten und Ernten ersichtlich wird.“ Diese Bemerkungen stehen in dem Geleitwort, das Dr. Chrysostomus Schulte O.M.Cap. der von ihm herausgegebenen, sehr reich bebilderten Festschrift vorausgeschickt hat. Ihr Titel lautet: „*Aus dem Leben und Wirken des Kapuzinerordens, mit besonderer Berücksichtigung der deutschsprachigen Provinzen*. Festschrift zum 400 jährigen Jubiläum des Ordens.“ München, Hanns Eder-Verlag, 1928 (190 S. 4°). — Eine ganze Reihe der 29 Aufsätze dieses sehr bemerkenswerten Buches darf auf wissenschaftliche Bewertung Anspruch er-

heben, da die Darstellungen zeigen, daß die mehr als stiefmütterliche Behandlung, die dem Kapuzinerorden zum Beispiel in von Pastors Papstgeschichte zuteil geworden ist, eine große Ungerechtigkeit darstellt. Ausführlich, sehr ausführlich weiß dieses Werk nur und allein von der Gesellschaft Jesu zu berichten. Und wenn schon die anderen Orden und Kongregationen nicht ganz beiseite gelassen werden konnten, so wird ihnen aber der denkbar kleinste Raum in dem monumentalen Werk der Papstgeschichte eingeräumt. Daß ein Orden von den großartigen Erfolgen der Kapuziner, der sich mit schier unerhörter Schnelle in der ganzen Welt ausbreitete, als die Einengung auf Italien gefallen war, Anspruch auf eine ganz andere Beachtung in den kirchengeschichtlichen allgemeinen Darstellungen erheben muß, als ihm bisher zuteil geworden ist, diese Forderung unterschreibt jeder Kenner der vierhundertjährigen Geschichte dieses Franziskanerzweiges gerne und mit Freuden. — Schulte berichtet kritisch genau über die Anfänge des Ordens; Müller gibt eine ungemein lehrreiche Übersicht über die ehemalige Verbreitung des Kapuzinerordens in den Gebieten des heutigen Deutschland; Callaey zeichnet ein erschöpfendes Bild von den Tätigkeitsgebieten der Kapuziner; den Missionen in ihrer verschiedenen Gestalt sind mehrere kleinere Abschnitte gewidmet und die soziale Seite der Betätigung des Ordens wird sachgemäß unterstrichen. Besonders sei noch auf den aufschlußreichen Aufsatz von Glasschröder über den Nachwuchs im Orden in Vergangenheit und Gegenwart hingewiesen. — Ein großes Lob muß dem Bilderschmuck erteilt werden. Da sind nicht zufällig vorhandene oder billig erstandene Platten verwendet worden, um die Seiten mit irgendwelchen erblichen Bildern zu füllen, sondern ein feinsinniger Plan schwebt über der Auswahl der Gegenstände, so daß man hier von einer auch wissenschaftlich wertvollen Sammlung von Bildern sprechen darf. Es ist somit ein Buch zustande gekommen, das sowohl in den weitgezogenen Kreisen der Freunde des Ordens einen nachhaltigen Widerklang finden, als auch in der Hand des Gelehrten seinen Mann stehen wird. Es ist nicht schwer, diesem Werke einen großen Erfolg vorauszusagen. Paul Maria Baumgarten.

»**Maximilian von Mexiko.** Das Ende eines Kaisers. Blätter aus dem Tagebuch des Prinzen Felix zu Salm-Salm, Generals und Ersten Flügeladjutanten des Kaisers. Mit 4 Bildertafeln und einem Plan von Querétaro. [Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellmuth. VIII. Bd.]. Freiburg i. B., Herder, 1928 (VIII, 196 S. 12^o). Lw. M. 4.— Kein Heldenbuch, aber doch ein Buch der Aneiferung ist dieses Bild des Kaisers Maximilian von Mexiko, mit der Zeichnung echten Seelenadels einer hochstrebenden, aber für mexikanische Verhältnisse unzureichenden Persönlichkeit. Eine besondere Aktualität empfängt diese zum Teil ergänzte, zum Teil gekürzte Neuauflage des schlichten Erinnerungsbüchleins des Vertrauten Maximilians aus den Tagen seines Untergangs durch die Dinge, die wir heute von den Nachfahren des Liberalen Juárez hören.

»**Wasmann, Erich, S. J., Eins in Gott.** Gedanken eines christlichen Naturforschers. 3., vermehrte Auflage von „Christlicher Monismus“. Freiburg i. B., Herder, 1928 (XIV, 104 S. 12^o). Lw. M. 3.— Die Titeländerung des anspruchslosen und doch so tief sinnigen Büchleins vom „Christlichen Monismus“ hat den Inhalt nicht geändert, sondern nur verständlicher umschrieben. Der Hauptton liegt auf der Darstellung des Einswerdens mit Gott durch das tiefste Glaubensgeheimnis, die Eucharistie, als dem lebendig und sozusagen greifbar unter uns wohnenden und zur Einigung schon auf Erden zu einer gewissen Einswerdung uns dargebotenen Gott, der als Ursprung und Ziel All und Mensch in sich trägt. Es ist gut, wenn das Urberechtigte in der monistischen Tendenz des Suchens nach dem großen Eins in den zersplitterten Erscheinungsdingen nicht bloß in der wissenschaftlich philosophischen Form der Darstellung des echten christlichen Monismus, sondern auch in der von Wasmann gewählten und für weiteste gebildete Kreise religiös unmittelbar brauchbaren Form uns geboten wird.

Unter dem Titel »**Wie Jesus die Mission wollte**« hat M. Meinertz einen Vortrag in Broschürenform erscheinen lassen (Münster, Aschendorff, 1926, 27 S. 8^o M. 1.), der als eine wertvolle Ergänzung seiner größeren Studie über Jesus und die Heidenmission nach der praktisch-methodischen Seite hin gewertet werden darf. Was ist für Jesus die Triebfeder zur Mission? Was soll die Mission nach Jesu Willen bewirken und verwirklichen? In welchem Geiste und mit welchen Mitteln soll die

Missionstat vollzogen werden? Über diese wichtigen Fragen weiß der Verf. so ansprechend und anregend zu reden, daß man diese kleine Schrift in die Hände aller praktischen Missionare gelegt sehen möchte. Der Lösungsversuch zur Erklärung der Diskrepanz zwischen Mt 10, 10 (und Lk 9, 3) einer- und Mk 6, 8 f. andererseits ist auf dem Boden der offenbarungsgläubigen Exegese möglich, läßt aber ein gewisses Gefühl der Unbefriedigung zurück. K. P.

Unter dem Titel »**Der Missionsgedanke auf der Kanzel**« hat der Benediktinerpater Beda Danzer im Missionsverlag St. Ottilien (1927, 273 S. 8^o. M. 3.50) ein Buch herausgegeben, das weniger den Zweck verfolgt, fertige Missionspredigten dem Priester in die Hand zu legen, an erster Stelle vielmehr ihm Fingerzeige geben will, wie fast jedes Evangelium und jede Epistel ohne gewaltsame Verzerrung sich missionarisch auswerten läßt. D. meint, daß erst dann die Missionsnote auf der Kanzel wirklich tief erfassen wird, wenn die Missionsnote auf der Kanzel nicht bloß gelegentlich, sondern viel häufiger als das gewöhnlich geschieht, ja fast in jeder Predigt irgendwie angeklungen wird. Dazu will seine Schrift behilflich sein. Was den dargebotenen Missionsstoff betrifft, so legt der Verf. wirklich eine große Fülle vor, so daß der Priester, der zu diesem Buche greift, daraus reiche Anregungen schöpfen kann. Gewiß wird nicht allen alles zusagen, denn so ganz ohne Gewaltsamkeit geht es natürlich doch nicht immer ab. Auch hat wiederholt unter der Aufhäufung des Materials seine Verarbeitung Not gelitten. Weniger wäre da mehr gewesen. Das gilt besonders für die beigegebenen ausgearbeiteten Predigten und Vorträge. Es fehlt auch nicht an Übertreibungen und Unrichtigkeiten. So ist z. B. das Urteil über den Islam S. 213 zu schroff. S. 205 begegnen die bekannten 4000 Jahre vor Christus. Endlich ist die Sprache mehrfach zu derb. Ausdrücke wie blödsinnig (S. 213), anschnüren (S. 217), Kerl (ebd.) u. ä. gehören nach meinem Empfinden nicht auf die Kanzel. Karl Pieper.

Zu der von G. Schreiber herausgegebenen Sammlung: Schriften zur deutschen Politik hat J. Schmidlin eine Abhandlung über das Thema: »**Katholische Weltmission und deutsche Kultur**« beigegeben. (Freiburg i. B., Herder, 1925 XII u. 62 S. 8^o. Kart. M. 2.). In dem das Grundsätzliche darlegenden Spitzenabschnitt lehnt der Verf. mit Recht eine Verquickung der Mission mit politischen und nationalen Bestrebungen ab, weist aber doch vielerlei Beziehungen und Zusammenhänge zwischen den nur scheinbar antinomischen Phänomenen auf. Im zweiten § legt er dann die faktischen kulturellen Leistungen und Verdienste der deutschen Missionen dar, wobei er zwischen Heimat und Ferne und hier wieder zwischen dem vormaligen deutschen Kolonialreich und andern Missionsfeldern unterscheidet. Im dritten Teil bespricht er Mittel und Postulate, wodurch die Missionssache nach ihrer kulturellen Richtung hin gehoben und gefördert werden kann. Die kleine Broschüre dürfte geeignet sein, auch solche Kreise für das heimatliche wie auswärtige Missionswerk zu erwärmen, auf die die rein religiöse Motivierung desselben nicht viel Eindruck macht. K. P.

»**Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland.** Eine Gabe für Karl Muth. München, Kösel u. Pustet, 1927 (395 S. kl. 8^o). Kart. M. 6.— Diese, der Art des Gründers von „Hochland“ gleichgestimmte Gabe zum 60. Geburtstag Karl Muths kann man in einem kurzen Referate, wie alle solche Gelegenheitskompositionen, nicht besprechen. Es sind 18 längere und kürzere Abhandlungen von Freunden und Mitarbeitern an Muths Lebenswerk für die „Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland“. Manches davon ist geschichtlich, manches noch nicht geschichtlich und darum auch umstritten, wenn auch nicht mehr so leidenschaftlich wie hier und da in den vergangenen Jahrzehnten. Auf jeden Fall haben wir es mit einem interessanten, allerdings nicht alleseitigen Zusammenblick über die gegenwärtige Lage des Verhältnisses von Kirche und Kultur im katholischen Deutschland zu tun.

Das von Georg Schreiber 1925 begründete und geleitete „Politische Jahrbuch“ ist zum 3. Male erschienen: »**Politisches Jahrbuch 1927/28.** Unter Mitwirkung von Allekotte u. a. bearbeitet und herausg. von Dr. G. Schreiber. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1928 (829 S. 8^o). Kart. M. 6.— Die Zahl der Abhandlungen ist vermehrt, der Umfang des Buches stark gewachsen. Das Weltanschauliche und Kulturelle nimmt in den Berichten einen bedeutenden Platz ein. Ich verweise im besonderen auf die Abschnitte „Reichsschulgesetz“, „Ehescheidung“

und eine ganze Reihe von Themen sozialpolitischer Art im weitesten Sinne. Die Bücherkunde der Parteien ist auch in diesem 3. Bande weitergeführt. Herausgeber und Mitarbeiter können des Dankes für ihr weit über die Kreise des Zentrums und über die Kreise der Politik hinaus sehr brauchbaren Buches sicher sein.

»Weber, Eugen, P. S. M., **Vinzenz Pallotti**. Ein Apostel und Mystiker (1795–1850). Mit einem Titelbild und 20 Tafeln mit 32 Bildern. Limburg a. d. L., Verlag der Kongregation der Pallottiner, 1927 (XVI, 395 S. gr. 8°). Lw. M. 6.— Die deutschen Pallottiner haben dem ehrwürdigen Gründer ihrer Genossenschaft mit diesem Buche ein würdiges Denkmal gesetzt. Der wissenschaftliche Apparat wurde, schon um der möglichst weiten Verbreitung nicht hinderlich zu sein, auf das Allernotwendigste beschränkt. Daß trotzdem wissenschaftlicher Ernst und deutsche Besonnenheit geherrscht hat, ist unverkennbar. Im übrigen liest sich das Leben dieses gottbegnadeten und seeleneifrigen Römers, hineingestellt in die großen geschichtlichen Zusammenhänge der Zeit, in der er lebte, wirklich gut, wenn auch hie und da etwas weniger breit erzählt werden könnte. Die Ausstattung ist in jeder Hinsicht vorzüglich.

Zum Dürer-Jubiläum legt Momme Nissen den erweiterten Separatabdruck eines von ihm und Julius Langbehn 1904 im „Kunstwart“ veröffentlichten Aufsatzes vor: »Dürer als Führer. Vom Rembrandtdeutschen und seinem Gehilfen (Julius Langbehn und Momme Nissen). Mit einem Brief von Hans Thoma und achtzig Bildern in Kupfertiefdruck nach Dürer. München, Josef Müller, (16 S. 8° u. 80 Bilder.). Büttenumschlag M. 2.40.« — »Dürer als Führer ist mit das Beste, was von Langbehns Seite ausging“; dieses Urteil von Cornelius Gurlitt, dem Gegenpart Nissens in der Gesamtbeurteilung des Rembrandtdeutschen, ist wohl die beste Empfehlung der durch die beigegebenen Bilder würdig ausgestatteten kleinen Jubiläumsschrift.

»Wille und Werk. Ein Handbuch des Bühnenvolksbundes. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft in der Reichsgeschäftsstelle des Bühnenvolksbundes. Unter Leitung von Wilhelm Karl Gerst. Berlin, Bühnenvolksbundverlag, 1928 (XII, 303 S. gr. 8°).« — Für die Urteilsbildung über den Streit um den Bühnenvolksbund und in ihm, von dem immer wieder das eine oder andere in den Zeitungen wetterleuchtet, wird durch dieses „Handbuch“, das Ziele, Organisation und Arbeit des Bundes in großer Ausführlichkeit darstellt, eine Materialsammlung zur Verfügung gestellt, für die weite Kreise dankbar sein werden. Zu wünschen wäre, daß die führenden Männer der Schwierigkeiten, die diese weitinteressierte und weitgreifende Vereinigung für kulturelles Wirken auf breitem Boden naturnotwendig in sich trägt, schließlich immer mehr und mehr Herr werden und die Klagen über Mißgriffe im einzelnen immer mehr unnötig werden. Jedenfalls steckt ein ideales Streben und eine Summe von Arbeit und Erfolg in der Tätigkeit des 1919 gegründeten Bundes.

Joseph Wilpert, Professor am neuen päpstlichen Institut für christliche Archäologie, hat eine ungemein bedeutsame Schrift herausgegeben, deren Titel lautet »Early Christian Sculpture: Its Restoration and its Modern Manufacture. (Reprinted from The Art Bulletin vol. IX n. 2. Deutsche Ausgabe: Karl W. Hiersemann, Königstraße 29, Leipzig).« — An der Hand von 33 zum Teil großen Bildern macht uns der Verf. mit allen Arten von Restaurationsversuchen alter Bildwerke sowie mit der heute beliebten Art der Herstellung von „Antiken“ bekannt. Aus Ost und West, aus Nord und Süd holt W. seine Beispiele, um an ihnen die Sünden aufzudecken, die von durchaus unsachverständigen Leuten begangen wurden, um schadhafte alte Skulpturen „wiederherzustellen“. Wengleich dieser erste Teil der Arbeit des Interessanten schon sehr viel bietet, so überraschen die Ausführungen des zweiten Abschnittes über die Fälschungen auch gute Kenner. Ganz besonders trifft das zu für die Untersuchungen mehrerer Gegenstände des berühmten Silberschatzes von Boscoreale und für die Kostbarkeiten, die das Dasein einer uralten christlichen Kunstschule von Antiochien erweisen sollen. Dazu bemerkt W. in seinem Schlußwort: *We now know that these „treasures“ have obtained the right of entrance into the most important archeological books without proper discussion, and on pretenses that are anything but justified. We believe we have shown that, in general, their authenticity is insupportable. The sources from which their makers drew — the Roman sarcophagi, the shield of Theodosius, the ivory casket of the Terme Museum, the cross of Justin II, the illuminated manuscripts of the Bi-*

bliothèque Nationale, and so forth — have led us not to Kerynia, nor Riha, nor Stamd, nor the Orontes, but principally to Rome and the Seine. In spite of this, we do not wish to say that either Rome or Paris were the places where these objects were manufactured. We do not say this even of the objects of Boscoreale and of Kerynia, although they made their first appearance at Paris . . . It is necessary to wait until the fabricators themselves come forward to claim their handiwork as was the case with the „tiara of Saitaphernes“. This will probably not happen in the present case, since the objects do not reflect too much credit upon their inventors; inscriptions, stamps and the repoussé ornaments, as well, are of very ordinary workmanship . . . — Guillaume de Jerphanion S. J., Dr. Gustavus A. Eise, Professor Strzygowski, Ch. Diehl, Louis Bréhier und andere, die sich mit ihrem ganzen Ansehen für die Echtheit des Schatzes von Antiochien — wie man ihn nennt — eingesetzt haben, müssen sich nun zu den sehr vorsichtigen und wohlbelegten Kritiken von W. äußern. Dem Anscheine nach werden sie dabei schwere Arbeit zu leisten haben, da W. ihnen die Wege gründlich verbaut hat. Paul Maria Baumgarten.

Personennachrichten. Am 24. April starb zu Graz der frühere Wiener Universitätsprofessor Apost. Protonotar und Hofrat Dr. theol. et jur. Ernst Commer; am 27. April zu Fulda der Apost. Protonotar Domkapitular Prof. Dr. Constantin Gutberlet im Alter von 91 Jahren.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Bellon, L., Methode of leerstelsel in de vergelijkende studie der godsdiensten. Nijmegen, Dekker (30).
Smith, W. R., The Religion of the Semites. 3d ed. by S. A. Cook. NY., Macmillan, 1927 (LXIV, 718). \$ 3,75.
Lake, K., and Blake, R. P., The Serabit Inscriptions. I. The Rediscovery (HarvardThR 1, 1–8). — Butin, R. F., The Decipherment (9–67).
Mahler, E., Zum § 128 des Kodex Hammurabi (ArchOrForsch 1927, 4, 147–52).
Jackson, A. V. W., The „Fifty-seven Years“ in the Zoroastrian Doctrine of the Resurrection (JRoyalAsiatSoc 1, 1–6).
Akashi, S., Inari (ZMissKunde 5, 146–52).
Nau, F., La transmission de l'Avesta et l'époque probable de sa dernière rédaction (RHistRel 1927, 2/3, 149–99).
Eichler, P. A., Die Dschinn, Teufel u. Engel im Koran. Lpz., Klein (VIII, 135). M 9.
Picard, Ch., L'épisode de Baubô dans les mystères d'Eleusis (RHistRel 1927, 2/3, 220–55).

Biblische Theologie.

- Haluščinskyi, Th. T., De ucrainis s. Scripturae versionibus [S.-A.]. Leopoli, ed. „Bohoslovnia“, 1925 (22). \$ 0,25.
Chapman, H. J., The Codex Amiatinus once more (RBénédict 1/2, 130–34).
Wutz, F., Alte Stämme u. Formen, die von © (©) noch bezeugt werden (BiblZ 1/2, 1–31).
Burkitt, F. C., The Old-Latin Heptateuch (JThStud Jan., 140–46).
—, The Text of Exodus 40, 17–19 in the Munich Palimpsest (Ebd. 146/7).
Baring, G., Die Forderung einer pneumat. Exegese u. ihre Bedeutung für die persönl. Schriftlektüre (ChristentWiss 2, 49–62; 3, 120–27).
Cross, E. B., The Hebrew Family. Chicago, Univ. Pr., 1927 (XI, 217). \$ 2,50.
Storr, R., Die Frömmigkeit im A. T. M. Gladbach, Volksverein (295). M 8.
King, G. B., The „Negative“ Golden Rule (JReligion 2, 268–79).
Busse, Gibt es einen bibl. Schöpfungsbericht? (ThGl 2, 204–17).
Theis, J., Das Land des Paradieses (Schluß) (PBonus 1, 19–31; 2, 135/6).
Ketter, Eine Bestätigung zu Gen 19, 24–28 aus der Gegenwart (Ebd. 2, 135/6).
Peters, N., Das Buch Job. Übers. u. erklärt. Mstr., Aschendorff (XXVIII, 99, 517). M 18.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Lods, Ad., La caverne de Lot (RHistRel 1927, 2/3, 204—19).
 Hartmann, Ch., Ein Akrostich im Ps 110 (V. 109) (BiblZ 1/2, 32—37).
 De Bruyne, D., Etude sur le texte latin de l'Éclésiastique (RBénéd 1/2, 5—48).
 Hines, H. W., The Development of the Psychology of Prophecy (JReligion 2, 212—24).
 Wiesmann, H., Zur Charakteristik der Klagelieder des Jeremias (BonnerZ 2, 97—118).
 —, Zu Klagelieder 3, 1 (BiblZ 1/2, 38/9).
 Grill, S., Zur Authentie von Zach 9—14 (Ebd. 40—44).
 Cannon, W. W., Some Notes on Zechariah c. 11 (ArchOr Forsch 1927, 4, 139—46).
 Burton, E. D., New Testament Word Studies. Ed. by H. R. Willoughby. Chicago, Univ. Pr., 1927 (XV, 117). § 2.
 Vogels, H. J., Übersetzungsfarbe als Hilfsmittel zur Erforschung der neuest. Textgeschichte (RBénéd 1/2, 123—29).
 Goodspeed, E. J., New Solutions of New Testament Problems. Chicago, Univ. Pr., 1927 (XI, 127). § 2.
 Ashida, K., Über den soziolog. Ursprung des Christentums (KirisKenkyn March) [japanisch].
 Taylor, V., The Synoptic Gospels, and Some Recent British Criticism (JReligion 2, 225—46).
 Couchoud, P.-L., Marc latin et Marc grec (RHistRel 1927, 2/3, 287—301).
 Taylor, V., Is the Proto-Luke Hypothesis Sound? (JThStud Jan., 147—55).
 Saitschick, R., Die innere Welt Jesu. Ein Bekenntnis. Mchn., Beck (VII, 227). M 5.
 Alfarc, P., Le Jésus de Paul (RHistRel 1927, 2/3, 256—86).
 Weiß, K., Mark 4, 26—29 dennoch die Parabel vom zersichtl. Sämann! (BiblZ 1/2, 45—67). — Replik von J. Freundorfer (68).
 Holzmeister, U., Unbeachtete Gleichnisse des Evangeliums (ThPraktQu 2, 252—62).
 Ropes, J. H., and Hatch, W. H. P., The Vulgate, Peshitto, Sahidic and Bohairic Versions of Acts and the Greeks Manuscripts (HarvardThR 1, 69—95).
 Sickenberger, J., Judas als Stifter des Blutackers: Apg 1, 18 f. (BiblZ 1/2, 69—71).
 Hertling, L. v., Zur Mystik des h. Paulus (ZAszMyst 2, 146—51).
 Tomimori, K., Der Ursprung des Briefes an die Epheser (KirisKenkyn March) [japanisch].
 Casel, O., *Ἐδξαορία* — *ἐδξαορία* (Eph 5, 4) (BiblZ 1/2, 84/5).
 Haering, Th., Die Pastoralbriefe u. der Brief des Ap. Paulus an die Philipper erläutert. Stuttg., Calwer Vereinsbuchh. (87). M 2,50.
 Lamparter, E., Das Judentum in seiner kultur- u. religionsgeschichtlichen Erscheinung. Gotha, Klotz (VIII, 340). M 8.
 James, M. R., Latin Infancy Gospels. A New Text with a Parallel Version from Irish. Cambr., Univ. Pr., 1927 (XXXIX, 126). 10 s.
 Ziegler, I., Die sittliche Welt des Judentums. Tl. 2. Vom Abschluß des Kanons bis Saadja. Lpz., Kaufmann (X, 399). M 6,50.
 Horovitz, H. S., Mechilta d' Rabbi Ismael. Mit krit. Apparat u. Noten hrsg. Lfg. 1. Frankf. a. M., Kauffmann (64 40). M 6.
Historische Theologie.
 Zahn, Th., Altes u. Neues in Vorträgen u. kleineren Aufsätzen für weitere Kreise. N. F. Lpz., Deichert (105). M 3,80.
 Heussi, K., Kompendium der Kirchengeschichte. 6., neubearb. Aufl. Tüb., Mohr (XXXII, 482). M 13,20.
 Shotwell, J. T., and Loomis, Louise R., The See of Peter. NY., Columbia Univ. Pr., 1927 (XXVI, 737). § 10.
 Batiffol, P., Theologia, Theologi (EphThLov 2, 205—20).
 Ariga, T., Ignatius u. seine Briefe (KirisKenkyn March) [japanisch].
 Capelle, B., Le rescrit d'Hadrien et S. Justin (RBénéd 1927, 4, 365—68).
 Baylis, H. J., Minucius Felix and His Place among the Early Fathers of the Latin Church. Lo., S. P. C. K. (VII, 376). 15 s.
 Schneider, A. M., Das neu entdeckte Coemeterium Pamfili in Rom (ThGl 2, 255—62).
 Klein-Wintermann, E., Das altchristl. Marokko (Rottenb Mon März, 171—76; April, 193—98).
 Turner, C. H., Prolegomena to the *Testimonia* and *Ad Fortunatum* of St. Cyprian (JThStud Jan., 113—36).
 Martin, Ch., Note sur deux homélies attribuées à s. Grégoire le Thaumaturge (RHistEccl 2, 364—73).
 Staab, K., Neue Fragmente aus dem Kommentar des Origenes zum Römerbrief (BiblZ 1/2, 72—82).
 Mollonni, G., Lattanzio Apologeta (Didaskaleion 1927, 3, 117—54).
 Brightman, F. E., Six Notes [St. Luke 19, 21; „Soul, Body, Spirit“; S. Julius *Ep. ad Eusebian.*; S. Greg. Nyss. *Antirr.* 12; S. Greg. M. *Epist.* IX, 26; The Definition of Chalcedon] (JThStud Jan., 158—65).
 Casey, R. P., The Text of the Anti-Manichaean Writings of Titus of Bostra and Serapion of Thmuis (HarvardThR 1, 97—111).
 Capelle, B., Les homélies „*De lectionibus evangeliorum*“ de Maximin l'arien (RBénéd 1/2, 49—86).
 Moricca, U., Venanzio Fortunato (Didaskaleion 1927, 3, 55—115).
 Bover, J. M., De S. Joseph S. Ephraem Syri testimonia (EphThLov 2, 221—24).
 Wilmar, A., *L'Oratio sancti Ambrosii* du missel romain (RBénéd 1927, 4, 317—39).
 Labriolle, P. de, S. Augustin et Sénèque (RPhilol 1, 47—49).
 Duhr, J., Le *De fide* de Bachiarus (RHistEccl 1, 5—40; 2, 301—31).
 Schiltz, E., S. Pierre Chrysologue comme théologien (Nouv RTh 4, 265—76).
 Kidd, B. J., The Churches of Eastern Christendom from A. D. 451 to the Present Time. Lo., Faith Press, 1927 (541). 15 s.
 Schmidt, L., Cassiodor u. Theoderich (HistJb 1927, 4, 727—29).
 Bruder, K., Die philosoph. Elemente in den *Opuscula sacra* des Boethius. Ein Beitrag zur Quellengeschichte der Philosophie der Scholastik. Lpz., Meiner (IV, 86). M 5.
 Göller, E., Das Sündenbekenntnis bei Gregor d. Gr. (Oberrhein PastBl H. 4. 5; 25 S.).
 Mingana, A., The Apology of Timothy the Patriarch before the Mahdi (BullJohnRylands Libr XII, 137—298).
 Robinson, J. A., St. Cungar and St. Decuman (JThStud Jan., 137—40).
 Jecker, G., Die Heimat des h. Pirmin, des Apostels der Alamannen. Mstr., Aschendorff (XIII, 192). M 7,80.
 Eschweiler, K., Von mittelalterl. Frömmigkeit (KathGed 2, 131—48).
 Hilpisch, St., Die Doppelklöster. Entstehung u. Organisation. Mstr., Aschendorff (95). M 3,90.
 Buchner, M., Das Vizepapsttum des Abtes von St. Denis. Studien zur „Offenbarung des Papstes Stephan II“ u. ihrem Anhang. Pad., Schöningh (XXXIX, 260). M 15.
 Berlière, U., Les archidiaconés ou exemptions privilégiées de monastères (RBénéd 1/2, 116—22).
 Morin, G., Trois manuscrits d'Engelberg à l'Ambrosiana (Ebd. 1927, 4, 297—316).
 Wilmar, A., Distiques d'Hincmar sur l'Eucharistie? Un sermon oublié de s. Augustin sur le même sujet (Ebd. 1/2, 87—98).
 Morin, G., Rainaud l'ermite et Ives de Chartres: Un épisode de la crise du cénobitisme au XI^e—XII^e s. (Ebd. 99—115).
 Eichengrün, F., Gerbert als Persönlichkeit. Lpz., Teubner (III, 76). M 4.
 Voosen, E., Papauté et Pouvoir civil à l'époque de Grégoire VII. Gembloux, Duculot, 1927 (243).
 Berlière, U., L'exercice du ministère paroissial par les moines, du XII^e au XVIII^e s. (RBénéd 1927, 4, 340—64).
 Steffen, H., Die soziale Lage der Pfarregeistlichkeit im Deutschen-Staat (ZGeschErlm 23, 1927, 1—97).
 Gillmann, F., Richardus Anglicus als Glossator der Compilatio I (ArchKathKR 1927, 3/4, 575—655).
 Lieser, L., Vinzenz v. Beauvais als Kompilator u. Philosoph. Eine Untersuchung seiner Seelenlehre im *Speculum maius*. Lpz., Meiner (X, 204). M 10.
 Brackmann, A., Zur Geschichte der Hirsauer Reformbewegung im XII. Jahrh. Mit 9 Taf. Berl., Akad. d. Wiss. (32 40). M 8,50.
 Bierbaum, M., Diözesansynoden des Bistums Münster (Röm Quart 1927, 3/4, 381—411).
 Bihl, M., De miraculo S. Francisci Potentie perpetrato an. 1274 (ArchFrancisc 1, 55—64).
 —, Disquisitiones Celanenses I (Ebd. 3—54).
 Zawart, A., The History of Franciscan Preaching and of Franciscan Preachers (1209—1927). NY., Wagner (241—596).

- Baeumker, Cl., Studien u. Charakteristiken zur Geschichte der Philosophie, insbesondere des Mittelalters. Ges. Vorträge u. Aufsätze. Mstr., Aschendorff (VII, 284). M 12,75.
- Brunner, P., Probleme der Teleologie bei Maimonides, Thomas von Aquin u. Spinoza. Hdlbg., Winter (XII, 139). M 8.
- Lottin, O., La Date de la Question disputée *De Malo* de s. Thomas d'Aq. (RHistEcll 2, 373—92).
- Habbel, J., Die Analogie zwischen Gott u. Welt nach Thomas v. Aq. Rgsb., Habbel (XII, 116). M 5.
- Dörholt, B., Der h. Thomas u. P. Stüfer (DThomas 1, 45—73).
- Thiel, M., Die thomist. Philosophie u. die Erkennbarkeit des Einzelmenschen (Ebd. 26—44).
- Dander, F. X., Der Friede als Frucht der Liebe nach dem h. Thomas v. Aq. (ZAszMyst 2, 151—54).
- De Vooght, P., La justification dans le sacrement de Pénitence d'après s. Thomas d'Aq. (EphThLov 2, 225—56).
- Laporta, G., Les notions d'appétit naturel et de puissance obédiente chez s. Thomas d'Aq. (Ebd. 257—77).
- Stohr, A., Die Trinitätslehre Ulrichs v. Straßburg, mit bes. Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu Albert d. Gr. u. Thomas v. Aq. Mstr., Aschendorff (X, 241). M 9,95.
- Hocedez, E., Gilles de Rome et Henri le Grand sur la distinction réelle (Gregor 1927, 358—84). — Le premier Quodlibet d'Henri de Gand (1928, 92—117).
- Gianani, F., Opicino de Canistris. L'anonimo Ticinese (Cod. Vat. Tal. lat. 1993). Pavia, Fusi, 1927 (164 4^o; 6 pl.). L 40.
- Koch, J., Otto Karrers Eckhart-Textbuch (ThGl 2, 173—89).
- Korn, A., Tauler als Redner. Mstr., Aschendorff (VIII, 175). M 6,90.
- Volk, P., Die Generalkapitel der Bursfelder Benediktiner-Kongregation. Ebd. (XII, 120). M 4,95.
- Connolly, J. L., John Gerson, Reformer and Mystic. Louvain, Uystpruyst (XVIII, 408).
- Göller, E., Das päpstl. Provisionswesen u. der Salzburger Bistumsstreit 1403—1406 (RömQuart 1927, 3/4, 317—35).
- Mohler, L., Bessarions Instruktion für die Kreuzzugspredigt in Venedig 1463 (Ebd. 337—49).
- Gümbel, A., Das Mesnerpflichtbuch von St. Lorenz in Nürnberg vom J. 1493. Mchn., Kaiser (VII, 63). M 1,50.
- Duijnste, F. X., Maarten Luther in de kritiek. I. Averbode, Abbaye, 1927 (XXIII, 484).
- Markgraf, B., Luthers Wormsfahrt. Lpz., Herrmann, 1927 (80). M 1,50.
- Paulus, N., Die Erfurter theol. Fakultät gegenüber der Bulle „*Eccursum*“ (HistJb 1927, 4, 733/34).
- Köhler, W., Zwingli u. Bern. Tüb., Mohr (48). M 1,80.
- Burgdorf, M., Luthers Schrift: Vom verknechteten Willen u. die Theologie Karl Barths. Neumünster, Christophorus-Verlag (40). M 0,80.
- Schubert, H. v., Die Anfänge der evang. Bekenntnisbildung bis 1529/30. Lpz., Heinsius (41). M 1,50.
- Schattenmann, P., Die Einführung der Reformation in der ehemaligen Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber (1520—1580). Mchn., Kaiser (XIV, 203). M 4.
- Theobald, L., Joachim von Ortenburg u. die Durchführung der Reformation in seiner Grafschaft. Ebd. 1927 (XVI, 203; mehr. Taf.). M 4.
- Roth, F., Dr. Georg Agricola Ambergensis (1530—1575), Schüler u. Freund Melanchthons. Ebd. 1927 (VII, 102). M 1,75.
- Kittel, H., Oliver Cromwell. Seine Religion u. seine Sendung. Berlin, de Gruyter (IX, 262). M 15.
- Carro, V., El Maestro Fr. Pedro de Soto confesor de Carlos V y las controversias político-teológicas del siglo XVI. Madrid, „Riv. de Arch.“, 1927 (VII, 96).
- Jedin, H., Ein Streit um den Augustinismus vor dem Tridentinum 1537—1543 (RömQuart 1927, 3/4, 351—68).
- , Ein ungedruckter Cochläusbrief (Ebd. 447—52).
- Schmidlin, J., Roms Anteil an der kath. Reformation in Deutschland (RömQuart 1927, 3/4, 369—79).
- Reckers, E., Der Seminargedanke des Konzils von Trient (BonnerZ 2, 119—29).
- Pusino, I., Protopop Awakum 1620—1681, ein Glaubensheld aus der russ. Kirchengeschichte (HistJb 1927, 4, 735—46).
- Van der Essen, L., La situation religieuse des Pays-Bas en 1634 (RHistEcll 2, 332—63).
- Petre, M. D., The Ninth Lord Petre, or Pioneers of Roman Cath. Emancipation. Lo., S. P. C. K. (XVI, 333). 10 s 6 d.
- Mager, A., Joseph Görres', „Christliche Mystik“ (BenedMon 3/4, 140—50).
- Kapfinger, H., Der Eoskreis 1828—1832. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des polit. Katholizismus in Deutschland. Mchn., Pfeiffer (XV, 120). M 5,40.
- Bastgen, H., Die Note der Kurie an Bunsen vom 15. März 1836 (RömQuart 1927, 3/4, 413—27).
- Glaser, R., Über Bismarcks Stellung zum Christentum (NKirchlZ 4, 266—75).
- Ried, U., Studien zu Kettlers Stellung zum Infallibilitätsdogma (HistJb 1927, 4, 657—726).
- Molitor, R., Erinnerungen an Erzabt Wolter (BenedMon 3/4, 81—103).
- Ermer, El., Bruder Jordan Mai. Gedanken u. Erinnerungen. Mit 8 Abb. Werli. W., Franziskus-Druck. (VIII, 251). M 3,50.
- Wirtz, J., Fünfhundert Jahre Marienthal bei Hamm an der Sieg. 2. Aufl. Mit 20 Abb. Ebd. (XV, 353). M 5.
- Werth, A., Geschichte der evang.-reformierten Gemeinde Barmen-Gemarke 1702—1927. Neu hrsg. u. abgeschlossen von A. Lauffs. Mit 61 Abb. Barmen-Gemarke, Reformiertes Gemeindeamt, 1927 (XVI, 554). M 5.
- Brühl, N., Zur Stoffwechselfrage im Falle Konnersreuth (PBonus 2, 130—34).
- Mager, A., Stigmatisation u. das Rätsel von Konnersreuth in psycholog. Beurteilung (KathGed 2, 188—201).

Systematische Theologie.

- Gredt, J., Welt Ganzes, Elektronensystem u. lebender Körper (DThomas 1, 14—25).
- Siegmund, G., Die Lehre vom Individualitätsprinzip bei Suarez (PhilosJb 2, 172—98).
- Koepgen, G., Die neue kritische Ontologie u. das scholast. Denken. Mainz, Kirchheim (XI, 138). M 5.
- Stavenhagen, K., Die Idee des religiösen Wunders (ZThK 1, 1—27; 2, 130—39).
- Kahl-Furthmann, G., Franzelins Kritik der neuesten Lehre Geysers über das Kausalitätsprinzip (PhilosJb 2, 155—168).
- Gspann, Chr., Der ontolog. Gottesbeweis (Ebd. 169—71).
- Dyloff, A., Elfes, A., Feckes, K., u. a., Probleme der Gotteserkenntnis. Mstr., Aschendorff (VII, 224). M 8,70.
- Stephan, H., Glaubenslehre. Der evang. Glaube u. seine Weltanschauung. 2., völlig neubearb. Aufl. Hälfte 2. Gießen, Töpelmann (193—398, XVI). M 6.
- Schaefer, E., Theozentrische Theologie. Eine Untersuchung zur dogmat. Prinzipienlehre. Tl. 2. 2., völlig neugestaltete Aufl. Lpz., Deichert (IX, 265). M 11,50.
- Slipyi, J., Num Spiritus S. a Filio distinguatur, si ab eo non procederet? [S.-A.]. Leopoli, „Bohoslovia“, 1927 (36). \$ 0,50.
- Wagner, M., Das richterl. Walten Gottes u. das Kreuz Jesu Christi (NKirchlZ 4, 288—316).
- Manser, G. M., Rechtskirche u. Liebeskirche (DThomas 1, 3—13).
- Rohner, G., Zur Meßapplikation (Ebd. 76—84).
- Barrett, E. B., The Drama of Catholic Confession (JReligion 2, 188—203).
- Sartori, A., La visione beatifica. La dottrina e la controversia nella storia. Torino, Marietti, 1927 (XII, 178).
- Michels, R., Siutlichkeit in Ziffern? Kritik der Moralstatistik. Mchn., Duncker & Humblot (VIII, 229). M 7,50.
- Kaibel, F., Das Problem der Virginität in der heutigen Wende der Weltanschauung. Weimar, Panse (19). M 0,50.
- Keller, F., Der christl. Eigentumsbegriff u. seine Auswirkung auf das soziale u. wirtschaftl. Leben (ThGl 2, 153—72).
- Zeller, L., Phantasie u. Frömmigkeit (ZAszMyst 2, 101—14).
- Aalders, W. J., Mystiek. Haar vormen, wezen, waarde. Groningen, Wolters (VII, 511). Fl 8,50.
- Viller, M., Le XVII^e siècle et l'origine des rétraites spirituelles (RAszMyst avril, 139—62).
- Cavallera, F., Une controverse sur les grâces mystiques (1653—1660) (Ebd. 163—96).
- P. Claudius a Jesu crucifixo, P. Joannes ab Annuntiatione: Consultatio et responsio de contemplatione acquisita. Nunc primum edita. Madrid, Rivadeneyra, 1927 (130).
- Dunin-Borkowski, St. v., Zur neurossischen Mystik (Stimm Zeit 58, 7, 1—14).

Praktische Theologie.

- Müller, G., Das neue Rechtsbuch der kath. Kirche. Langensalza, Beyer (69). M 1,60.
- Schlenz, J., Das Kirchenpatronat in Böhmen. Beiträge zu seiner Geschichte und Rechtsentwicklung. Reichenberg, Kraus (XI, 488). M 10.

- Bartmann, B., „Das Alter der Kirche“ u. der „Fall Wittig“ (ThGl 2, 189—204).
- Gottlob, Th., Der abendländische Chorepiskopat. Bonn, Schroeder (XVI, 149). M 5.
- Penzel, H., Rechtssubjektivität der kath. Kirche u. ihrer Institute in Frankreich seit Inkrafttreten des Trennungsgesetzes vom 9. Dez. 1905. Lpz., Weicher (VIII, 99 40). M 5.
- Kieffer, G., Amtsdauer der klösterl. Lokalobern u. -Oberinnen (PBonus 2, 81—100).
- Haring, J., Befreiung von den Verbindlichkeiten der höheren Weihen (ArchKathKR 1927, 3/4, 561—63).
- Hilling, N., Eine Entscheidung des Hl. Offiziums über die kirchl. Gerichtsbarkeit in Ehenichtigkeitsprozessen zweier akath. Eheleute (Ebd. 569—74).
- Josef, E., Erbbegräbnis, Friedhofsordnung u. „Extrakommerzialqualität“ des Friedhofs (Ebd. 564—67).
- Kiefl, F. X., Die Staatsphilosophie der kath. Kirche u. die Frage der Legitimität in der Erbmonarchie. Rgsb., Verlagsanstalt (302). M 5.
- Kunze, Weitere Beiträge zur Auslegung der Verfassungsurkunde für die evang. Kirche der altpreuß. Union (PreußPfarrarchiv 16, 3, 193—98).
- Bartels, W., Das presbyterial-synodale, das konsistoriale u. das episkopale Element in der Kirchenverfassung vom 29. Sept. 1922 (Ebd. 199—208).
- Söderblom, N., Die Enzyklika „Mortalium animos“ (Eiche 2, 137—53). — Pietelius, F., Bekenntnis zur letzten Enzyklika (154—71).
- , Randbemerkungen zu Lausanne (Ebd. 117—36). — Siegmund-Schultze, F., Stimmen über Lausanne (185—243).
- Wesche, H., Die Heidenmission auf den deutschen Katholiken tagen. Saarbrücken, Saarbr. Druck. u. Verlag (X, 245). M 4.
- Gollance, H., The Settlement of the Carmelites in Mesopotamia (17.—18. Cent.). NY., Oxford Univ. Pr., 1927 (XXIII, 669). \$ 14.
- Harder, B., Die Religion in Rot-Rußland. Zur religiösen Lage in der heut. Sowjet-Union. Wernigerode, Verlag „Licht im Osten“ (95). M 1,25.
- Berghoff, St., Greuel in Mexiko. Die Wahrheit gegen Totschweigen u. Verleumdung. Köln, Görres-Haus (63 mit Abb.). M 0,30.
- Lang, H., Zum Problem der Wiedervereinigung in Deutschland (KathGed 2, 168—87).
- Ludwig, A., Der König von Mexiko u. seine Getreuen. Bilder aus der mexikan. Katholikenverfolgung. Leutesdorf, Johannes-Verlag (121). M 0,60.
- Hegemann, H., Vom Glück des kath. Glaubens. 3 Konvertitenbilder. Bresl., Goerlich (48). M 0,60.
- Ströbele, G., Der Himmel auf Erden. Das Glück katholisch zu sein. Stuttgart, Deutscher Volksverlag (175). M 4.
- Bauer, F., Adventistische Frömmigkeit (ThGl 2, 217—32).
- Schlüter, J., Die kath.-soziale Bewegung in Deutschland seit der Jahrhundertwende. Frbg., Caritasverlag (X, 156). M 5,40.
- Engelhart, L., Neue Wege der Seelsorge im Ringen um die Großstadt. 2. Aufl. Innsbr., Tyrolia (127). M 3,30.
- Schulte, J. Chr., Müssen wir Katholiken gegenüber der heut. Körperkulturbewegung unseren Standpunkt revidieren? (ThPraktQu 2, 262—87).
- Miehle, A., Die kindl. Religiosität. Erfurt, Stenger (104). M 4.
- Pichler, W., Katechesen für die Unterstufe der Volksschule. Bdch. 3. 5. Aufl. Innsbr., Tyrolia (VI, 414). M 6.
- Cohnen, A., u. Anders, F., Christentum u. Kirche. Glaubenslehre für die 1. Klasse der Mittelschule. Bonn, Hanstein (112). M 2,40.
- Etl, O., Der Firmunterricht. 2. Aufl. Graz, Plüddemanngasse 7, Selbstverlag (35). M 0,60.
- Obendorfer, A., Brot u. Feuer vom Himmel. 4 Firmungspredigten u. 8 Erstkommunionansprachen. Rgsb., Pustet (56). M 1,80.
- Benteler, A., Von Ostern bis Pfingsten. Predigten u. Homilien. Rottenburg, Bader (171). M 3.
- Rieder, K., Des Herren Wort! Das Kirchenjahr in katechetisch-liturg. Homilien. Pad., Schöningh (294). M 4.
- Muré, J. Ch. H., „In jenen äußersten Stunden“. Fastenpredigten, übertr. von G. J. Winands. 2. Aufl. Pad., Bonif.-Druck. (214).
- Simlinger, Gesammelte Predigten. Bd. 4. Veröffentlicht von Fr. Arnberger u. Rauscher. St. Pölten, Vereinsbuchh. (133). M 2,10.
- Metzler, J., Die Marien-Maiandacht. Ihre Entstehung, Entwicklung u. Ausbreitung (ZAszMyst 2, 89—101).
- McCarland, S. V., The Cult Story of the Early Church (J Religion 2, 247—67).
- Brinktrine, J., Zur Entstehung u. Erklärung des *Gloria in excelsis* (RömQuart 1927, 3/4, 303—15).
- Schneider, A. M., *Mensae oleorum* oder Totenspeisetische (Ebd. 287—302).
- Morin, G., Formules liturgiques orientales en Occident aux IV^e, V^e s. (RBénéd 1/2, 134—37).
- Siffrin, P., Eine irische Parabel zum Liturgie-Fragment 1 u. 2 aus cod. Aug. CXCv (Ebd. 137/8).
- Burkitt, F. C., The Old Malabar Liturgy (JThStud Jan., 155—57).
- Woolley, R. M., The Benedictional of John Longlode, Bishop of Lincoln. Lo., H. Bradshaw Soc. (XV, 80).
- Tolhurst, J. B. L., Ordinale and Customary of the Benedictine Nuns of Barking Abbey. T. I. Ebd. (XII, 164).
- Mohlberg, C., La preghiera e il concetto dell' unità nella liturgia della Messa (EphLiturg 2, 113—29).
- Wagner, J., Zur Geschichte des eucharist. Kultus im kurtürerischen Unterstift seit Ausgang des MA (PBonus 1, 7—18; 2, 101—109).
- Zahn, Th. v., Kritische Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte beliebter Kirchenlieder (Schluß) (NKirchlZ 4, 253—65).
- Karchut, Sp., Grammatica linguae ecclesiasticoslavicae ucrainicae. Léopol, ed. „Bohoslovica“, 1927 (XX, 284) [ukrainisch].

Christliche Kunst.

- Kövès, T., La formation de l'ancien art chrétien. P., Vrin, 1927 (180; 31 fig.).
- Diehl, Ch., L'art chrétien primitif et l'art byzantin. Brux., Van Oest (64; 84 pl.). Fr 30.
- Millet, G., Monumenta de l'Athos. I. P., Leroux, 1927 (80 40; 264 pl.). Fr 400.
- Zeller, A., Frühromanische Kirchen-Bauten u. Klosteranlagen der Benediktiner u. der Augustiner-Chorherren nördlich des Harzes. Mit 45 Taf. u. zahlr. Textabb. Berl., de Gruyter (X, 73, 45 Taf. 20). M 50.
- Jantzen, H., Über den gotischen Kirchenraum. Frbg., Speyer & Kaerner (20, 17 Abb.). M 7,50.
- Ernst, R., E. Garger, Die früh- u. hochgotische Plastik des Stefansdoms. Tafelbd. Mchn., Piper (15, 150 Taf. 40). M 72.
- Hofmann, Th., Entstehungsgeschichte des St. Peter in Rom. Zittau, Mönch (XI, 298, 125 Abb.). M 60.
- Kastner, K., St. Vinzenzkirche in Breslau. Bresl., Goerlich (24 mit Abb.). M 0,25.
- Weisbach, W., Gegenreformation — Manierismus — Barock (RepertKunstw 1, 16—28).
- Bauer, G. L., Der Altar u. seine Ausstattung nach Auffassung u. Anordnung der Kirche (BonnerZ 2, 130).
- Wertheimer, O., Die oberrhein. Sebastiansgruppe im Kaiser-Friedrich-Museum (JbPreußKunst 1, 24—32).
- Kiesinger, F., Ein unbekanntes Werk des Michelangelo (Ebd. 50—54).
- Rolland, R., Michelangelo. Deutsch von S. D. Steinberg. Mit 16 Taf. 4.—6. Tsd. Zürich, Rotapfel-Verlag (256). M 7,20.
- Buckreis, A., Albrecht Dürer. Des Meisters Leben u. Wirken. Mit 42 Abb. Mchn., Knorr & Hirth (135). M 3,50.
- Dülberg, F., Albrecht Dürer u. sein Werk. Berl., Reichsdruckerei (128 mit Abb.). M 3.
- Hoffmann, P. Th., Das Leben von Albrecht Dürer. Mit 10 Taf. u. 10 Abb. im Text. Jena, Diederichs (80). M 2.
- Höhn, H., Albrecht Dürer u. seine fränkische Heimat. Mit 62 Abb. Nürnberg, Schrag (84 40). M 5,50.
- Ottmann, F., Albrecht Dürers Welt u. Werk. Mit 62 Abb. Wien, Österr. Bundesverlag (176). M 6,70.
- Springer, J., Das Leiden Christi. Mit der gestochenen Passion des Albrecht Dürer u. einer Einleitung. Mchn., Holbein-Verlag (45 mit eingekl. Abb.). M 3.
- Hartlaub, G. F., Albrecht Dürer: Die große Passion. Ebd. (8, 12 Taf.). M 6,50.
- Die kleine Passion Albrecht Dürers. Hamb., Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung (47 mit 37 Abb.). M 0,60.
- Rosenthal, E., Dürers Buchmalereien für Pirckheimers Bibliothek (JbPreußKunst Beiheft 1—54).
- Sonnenschein, C., Madonnen. 104 Kpftiefdr.-Taf. Berl., Albertus-Verlag (XIV, 104 Taf., 104 Bl. Erkl. 40). M 12.
- Wahlin, Th., Die wunderbare Uhr zu Lund „*Horologium mirabile Lundense*“. Lpz., Kuttler in Komm. (32 mit Abb. 80) M 1.

Dr. OTTO BARDENHEWER
**Der Brief
 des heiligen Jakobus**

Übersetzt und erklärt.

Broschiert 4.40 Mark; in

Leinwand 5.60 Mark

Dieser Kommentar will vor allem den so viel umstrittenen Gedankengang und Lehrgehalt des Jakobusbriefes klarstellen. Die textkritischen Erörterungen konnten auf ein bescheidenes Maß beschränkt werden, weil der echte Wortlaut des Briefes im großen und ganzen durchaus gesichert und anerkannt ist. Außer dem griechischen Texte hat die lateinische Vulgata, ihre ursprüngliche und ihre heutige Fassung, fortlaufende Berücksichtigung gefunden.

HERDER, FREIBURG IM BREISGAU

Dr. JOSEF SCHMID
**Der Epheserbrief
 des Apostels Paulus**

Seine Adresse, Sprache und literarischen Beziehungen untersucht.

(Biblische Studien, 22. Bd., 3. und 4. Heft) Broschiert 16 Mark

Von den mannigfaltigen Problemen, die der Epheserbrief dem geschichtlichen Verständnis bietet, behandelt Schmid die wichtigsten: die Sprache des Briefes und sein Verhältnis zu den in ihrer Echtheit unbestrittenen Briefen Pauli. Unentwegt kritisch vorgehend, gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß nur die Anerkennung der Echtheit des Briefes den Fragenkomplex klärt. Daneben reizte das eigentümliche Rätsel der Adresse zu einem neuen Lösungsversuch.

HERDER, FREIBURG IM BREISGAU

DOMINICUS M. PRÜMMER O. PR.

**Manuale
 theologiae moralis**

secundum principia
 S. Thomae Aquinatis

In usum scholarum

Drei Bände

TOMUS I u. II

Editio quarta et quinta aucta et secundum novissimas decisiones recognita. Geb. in Leinwand 11.60 Mark, bzw. 12.60 Mark

„An Reichhaltigkeit und Vollständigkeit, an Verlässlichkeit und Klarheit wird dieses Handbuch von keinem andern übertroffen. In der Behandlung strittiger Fragen und in der Kritik verschiedener Ansichten wahrt sich der Autor ein maßvolles, selbständiges Urteil. Die Druckausstattung ist durch exakte Übersichtlichkeit ausgezeichnet.“

(Theolog. - prakt. Quartalschrift, Linz.)

HERDER, FREIBURG IM BREISGAU

Dr. WENCESLAUS POHL
**De vera religione
 quaestiones selectae**

Tractatus de fundamentis religionis generatim spectatae, de religione generatim spectata, de revelatione generatim spectata. Geb. in Leinwand 10.50 Mark

Ausgehend von aristotelisch-scholastischen Prinzipien, mit genauer Kenntnis moderner philosophischer und religionswissenschaftlicher Probleme und Ergebnisse, führt Pohl einen tragfähigen philosophischen Unterbau auf für den Wahrheitserweis der christlich-katholischen Religion, in drei Traktaten: 1. de fundamentis religionis in genere, für die theistische Weltanschauung auf Grund letzter Erkenntnisprinzipien; 2. de religione in genere, für die geoffenbarte Religion auf Grund des Begriffes, der Notwendigkeit, der Allgemeinheit, des psychologischen und historischen Ursprungs der Religion überhaupt; 3. de revelatione in genere, für das Wesen der Offenbarung gegenüber beirrenden Begriffen, die auf falschen philosophischen Voraussetzungen beruhen.

HERDER, FREIBURG IM BREISGAU

Estudis Franciscans

Comentarii de re ecclesiastica et franciscali, linguis latina ac neo-latinis conscripti.

Quater in anno, mensibus scilicet ianuario, aprili, iulio et octobri, eduntur cura Collegii Philosophiae ac Theologiae PP. Capuccinorum Cataloniae. Volumen non minus quadraginta super sexcentis paginarum constat.

Directio ac Redactio: Convent de PP. Caputxins.
Barcelona-Sarrià. (Catalunya)

Administratio: Llibreria Franciscana. Riera de Sant Miquel, 1 bis. Barcelona. (Catalunya).

Pretium subnotationis annualis:

Pro Peninsula Iberica et America latina **14 ptes.**

Pro aliis nationibus **18 „**

Singuli fasc. venduntur. **4 „**

Collectio integra ESTUDIS FRANCISCANS vol. 40 constat. Separatim venales prostant apud «Llibreria Franciscana» fasciculi extraordinarii qui sequuntur:

1. — An. IV., aprilis 1910: Commemoratio centenarij septimi ab institutione Primi Ordinis Franciscalis.
Constat 260 pag. et venditur pretio **4 ptes.**

2. — An. VII., oct.-dec. 1913: Card. Vives et Tutó, nostrae Prov. alumno, vita functo.
Constat 246 paginarum et venditur pretio **5 ptes.**

3. — An. XV., oct.-dec. 1921: Comm. Institutionis Tertii Ordinis centenaria obitusque Dantis Alighieri.
Constat 296 pag. et venditur pretio **10 ptes.**

4. — An. XIX., oct.-dec. 1924: Miscel·lània Tomista, Comm. VI centenarii canonizationis Divi Thomae Aquinatis.
Constat 125 paginarum ac venditur pretio **10 ptes.**

Articuli PP. Michael ab Esplugues; Antonii a Barcinone; Amedei a Zedelghem, O. M. Cap.; A. Gemelli, O. F. M.; V. Bertran de Heredia; L. Urbano, O. P.; J. Puigdessens, C. M. F.; N. Balthasar; M. Grabmann; M. Vilatimó, J. Tusquets; L. Carreras ac. P. Bres-Carreras, Praesbyteri; B. M. Xiberta, O. C.; J. M. Capdevila; R. d'Alòs-Moner; P. M. Bordoy-Torrents, Jacques Maritain; viri omnes de philosophia optime meriti.

Soeben erschienen:

SPANISCHE FORSCHUNGEN DER GÖRRESGESELLSCHAFT

Herausgegeben von ihrem Spanischen Kuratorium
K. BEYERLE, H. FINKE, G. SCHREIBER

GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR KULTURGESCHICHTE SPANIENS

Erste Reihe

In Verbindung mit **K. BEYERLE** und
G. SCHREIBER herausgegeben von

H. FINKE

Mit Beiträgen von

**G. SCHREIBER / J. VIVES / P. WAGNER
A. GRIERA / BEDA KLEINSCHMIDT O. F. M.
MARTIN GRABMANN / HEINRICH FINKE
FRITZSTREICHERS. J. / KARLESCHWEILER
JOSEPH SCHMIDLIN / OTHMAR FESSLER
JOSÉ RAMOS Y LOSCERTALES**

392 Seiten. Mit 21 Bildern im Text.
RM 17.50, geb. RM 20.—.

Mehr denn je wird es zu einer europäischen Aufgabe, europäische Kulturen näher und enger zu verknüpfen um das einzigartig geformte Wesen europäischer Geistigkeit zu behaupten und zu vertiefen. Die Aufgabe wird um so bedeutsamer und inhaltreicher, als für die spanisch-deutschen Beziehungen eine große und fruchtbare Überlieferungslinie vorliegt, die tief in die Entwicklung unserer Nationalliteratur, aber auch der deutschen Wissenschaft eingreift. Diese Zusammenhänge zu festigen und dadurch an der Idee einer geistig zu erfassenden paneuropäischen Idee, aber auch — was noch mehr ist — an der Menschheitskultur überhaupt mitzuarbeiten, ist das Ziel der „Spanischen Forschungen“.

Durch jede Buchhandlung

**ASCHENDORFFSCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER i. W.**

Die dieser Nummer beiliegenden Prospekte des Verlages der Zeitschrift ESTUDIOS ECLESIASTICOS und der ASCHENDORFFSCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG empfehlen wir freundlicher Beachtung.